

# Neues aus Langen Brütz



DDR, Karl-Marx-Stadt, 1987

## 66

Liebe Lesende,

im September 1986 hatte ich damit begonnen, eine individuelle Reise mit dem Trabi durch die südöstlichen Bezirke der DDR vorzubereiten. Ein Jahr später, genau am 29. August 1987, ging es los.

Am 1. September war einheitlich Schulstart. Für Familien mit schulpflichtigen Kindern begann wieder der Alltag. Für die anderen erhöhte sich die Chance, Plätze in einem Restaurant zu bekommen, was für Reisende von großer Bedeutung ist. Mir war es gelungen, über einen Zeitraum von etwa drei Wochen fast lückenlos Übernachtungen zu reservieren, zweimal in einem Hotel und viermal bei Verwandten und Bekannten auf der Besuchermatratze. Nur in Dresden hatte ich kein Glück. Irgendetwas wird sich schon ergeben, hoffte ich. Im Notfall wären wir in fünf Stunden wieder zu Hause gewesen, denn so groß war die „zehntgrößte Industrienation der Welt“ nicht, wie der Staat sich nannte. Jetzt wollte ich ihn mir einmal anschauen.

Wegen der Materialfülle habe ich diese Ausgabe auf 60 Seiten erweitert.

Viel Vergnügen

Ihr

Siegfried Wittenburg



DDR, 1987

### PKW Trabant 601 S de luxe

Was am Trabant „de luxe“ sein sollte, habe ich nie erfahren. Von den Einwohnern der DDR wird er Asphaltpickel, Gehhilfe und Rennpappe genannt. Jeder, der sich nach acht Jahren Wartezeit einen Neuwagen vom VEB Sachsenring Zwickau abholen konnte, hat sich gefreut. Jeder, der diesen für den doppelten Preis als Gebrauchten auf dem Schwarzmarkt weiterverkaufte, ebenfalls. Bekam er doch dafür zwei neue, usw. usf. Ein lukratives Geschäft, wenn nur nicht die lange Wartezeit gewesen wäre...

Ein Kultauto ist der Trabant jedenfalls nicht. Er ist praktisch. Die Besitzer können damit zum Kleingarten fahren, die Verwandten besuchen und ganz harte Trabifahrer schaffen es bis zur Hohen Tatra, zum Balaton oder gar bis an den Schwarzmeerstrand. Wesentlich andere Straßenverhältnisse als ihre eigenen kennen die DDR-Bürger nicht. Die Geschwindigkeit auf Landstraßen ist auf 80 km/h und auf den Autobahnen auf 100 km/h begrenzt, sofern es wegen der Schlaglöcher keine Einschränkungen gibt. Mit 26 PS läuft der Trabi maximal 110 km/h. Bei Polizei von hinten und Kneipe von vorn schafft er sogar 115 km/h. Bei Gegenwind und bergauf muss man treten, treten und nochmals treten. „Von Null auf Sechzig in hundert Minuten“, scherzt das Volk.

Das Armaturenbrett ist übersichtlich: Fahrzeugbeleuchtung, Tachometer, Zigarettenanzünder und eine Kraftstoffmomentanverbrauchsanzeige. Die Kontrollen der Volkspolizei sind statt auf einer Geschwindigkeitsüberschreitung eher auf Alkohol getrimmt. In der DDR gelten 0,0000 Promille. Fährt allerdings ein PKW mit westlichem Kennzeichen zu schnell, lassen die Volkspolizisten alle Trabis stehen und liegen. Denn für den Fahrer eines Westwagens gilt der Strafkatalog der BRD, natürlich in Devisen. Trotzdem träumt jeder Trabifahrer von einem VW Golf GTI. Mindestens. Ein Liter Benzin-Öl-Gemisch kostet konstant 1,50 Mark. Krisen: Im Sozialismus offiziell keine.

## **Zwei Systeme, eine Straße**

Der Trabi surrt vor sich hin. Bei leichtem Rückenwind von der Ostsee und gerader Strecke schafft er 115 km/h. Auf den Autobahnen der DDR beträgt die Höchstgeschwindigkeit 100 km/h. Die Autobahn von Rostock nach Berlin ist gerade zehn Jahre alt. Am Dreieck Wittstock stößt sie auf die Transitautobahn, die Hamburg mit Berlin (West) verbindet. Sie wurde von der DDR gebaut und von der Bundesrepublik bezahlt. Der Preis betrug umgerechnet 1,2 Milliarden Euro, ein warmer Regen in die stets klamme Devisenkasse der DDR. Seit der Fertigstellung ist die Transitstrecke eine lukrative Devisenquelle. In Abständen von mehreren Kilometern, und somit für übliche Verhältnisse in enormer Dichte, liegen Volkspolizisten auf der Lauer. Ihr Augenmerk gilt den westlichen Mercedes, Opels und VWs, die sie bei nur geringfügiger Geschwindigkeitsüberschreitung zur Kasse bitten. Für sie gilt der wesentlich höhere westliche Strafkatalog und die Fahrer müssen auf DDR-Gebiet in D-Mark bezahlen. Sie fahren wie Nonnen auf der rechten Spur, während ich auf der linken Spur an ihnen vorbeiziehe und finstere Blicke ernte. Für den Trabi interessieren sich die Volkspolizisten nicht im Geringsten.

Von hinten nähert sich mit hoher Geschwindigkeit ein Sportwagen, berührt fast meine Stoßstange und hupt. Ich kann sein Hamburger Kennzeichen erkennen, mache ihm Platz, sein Motor heult auf und er braust davon. Nach wenigen Kilometern hat ihn die Volkspolizei beim Wickel. Einige Kilometer weiter rast er wieder an mir vorbei. Dann ist erneut eine Strafe fällig. Ich meine zu verstehen, dass der forsche Fahrer dem Staat, den er gerade hochnäsiger durchquert, auf diese Weise seinen Stinkefinger zeigen will. Geld spielt bei ihm keine Rolle, ist seine Botschaft. Doch gerade damit ist er diesem Staat besonders nützlich, fördert ihn sogar. Die Volkspolizisten treten nicht in dieser Menge auf, weil sie den Klassenfeind zum sozialistischen Verkehrsteilnehmer erziehen wollen, sondern nach Dienstschluss möglichst viele Devisen abzurechnen haben.

Am besten für den Staat wäre, dass jeder Mercedes, Opel oder VW mit maximaler Geschwindigkeit von Hamburg nach Berlin (West) rast. Es würde von Volkspolizisten nur so wimmeln und die Devisenquelle wie ein Ölfeld sprudeln. Genau andersrum müsste der Sportwagenfahrer handeln, um den Staat zu ärgern: mit 50 km/h über die Autobahn schleichen. Mindestgeschwindigkeit in etwa so, wie meine Kollegen im Kollektiv E. den Arbeitstag verbringen.

Besser kann man dem Staat und dem Sozialismus keinen Schaden zufügen und sein Ende herbeiführen. Im Kapitalismus ist es genau andersherum. Auf dieser Straße fahren beide Systeme ein Stück gemeinsam in dieselbe Richtung, bis sie sich am Berliner Ring wieder trennen. Den Menschen, die sich frei fühlen, wird Angst eingejagt, die Menschen, die unterdrückt werden, fühlen sich bei 110 km/h für eine Weile frei. Der real existierende Sozialismus wähnt sich trotz Langsamfahrens auf der Überholspur. Wer schneller vorwärts kommen will, wird bestraft.

## **Opposition**

In Berlin beziehen wir bei meiner Schwägerin in der Nähe der Jannowitzbrücke Quartier. Dieser jungen Frau verwehrte der Staat das Abitur, obwohl sie Klassenbeste war. Der Grund: sie wurde in eine Familie hineingeboren, in der die Eltern als Ärzte und Wissenschaftler zur Intelligenz zählen. Mit Mühe hat sie auf der Volkshochschule das Abitur nachgeholt mit dem Ergebnis, dass sie nicht zum Studium zugelassen wurde. Was geschieht mit jungen Menschen, deren Biografie seitens des Staates auf diese Weise geknickt wird? „Ihr kommt gerade zur richtigen Zeit“, sagt sie. „In Berlin ist gerade was los. Die Kirche von Unten führt mehrere Veranstaltungen durch. In der Zionskirche gibt Stefan Krawczyk ein Konzert.“

Berlin feierte im Juni 1987 sein 750jähriges Stadtjubiläum, Ost und West getrennt. Der evangelischen Kirche in der DDR wurde erlaubt, in Berlin einen Kirchentag durchzuführen. Doch die Basisgruppen der Gemeinden warfen der Kirchenleitung zu große Staatsnähe vor und organisierten einen „Kirchentag von unten“. Das Interesse war so groß, dass die Initiatoren eine überregionale Basisgruppe gründeten und eine Werkstatt der „Offenen Arbeit“ organisierten, die sich vor allem zu vielen gesellschaftspolitischen Konflikten äußert.





DDR, Berlin, 1987

## Alexanderplatz

Zum Standardprogramm eines touristischen Berlinbesuchs gehört zunächst der Alexanderplatz mit dem Centrum-Warenhaus, um zu schauen, was es in der Hauptstadt gibt, was es in der Republik nicht gibt. Angehörige der US-amerikanischen Besatzungsmacht in Uniform tun daselbe, wobei die Rote Armee nicht zu sehen ist. Wir besuchen das im historisierenden Stil aufgebaute Nikolaiviertel, bummeln Unter den Linden bis kurz vor das Brandenburger Tor und geben uns der Kultur auf der Museumsinsel hin. Nur einmal im Leben fahren wir mit dem Fahrstuhl den Fernsehturm hinauf, um von dort eine verbotene Welt erahnen zu können. Dieser Aufwand hat einfach keinen Sinn.

Auf den Besuchermatratzen von Freunden lernen wir die andere Seite Ostberlins kennen. Die Szene trifft sich nicht an der Weltzeituhr, sondern in der Tute (offiziell: Posthorn), um von dort in das Nachtleben in Mitte, Prenzlauer Berg oder Friedrichshain auszuschwärmen.

Beide Teile Berlins feierten zu Pfingsten 1987 den 750. Jahrestag ihres Bestehens, natürlich die Hauptstadt der DDR und die „selbständige politische Einheit Berlin (West)“, so der offizielle Sprachgebrauch aus dem Politbüro, durch die Mauer getrennt. Die Veranstalter in Ost-Berlin werben für eine Fotoausstellung zum Thema „Erreichte Ziele“. In der Tat hat die DDR ihr Ziel erreicht, dass ihre gedopten Sportler bei internationalen Wettkämpfen auf den obersten Treppchen stehen können. Welchen Sinn das für die Bevölkerung ergibt, hat sich mir nie erschlossen. Wahrscheinlich ist das Opium für's Volk, das lieber Naturalien nehmen würde.



DDR, Berlin, 1987

### **Irgendwo in Ost-Berlin**

Die Menschengruppe hat sich nicht gebildet, weil es Südfrüchte gibt, sondern weil die Kunden einen Einkaufswagen benötigen, um in die HO-Kaufhalle zu gelangen, um dort Südfrüchte kaufen zu können. Es mangelt in Berlin also nur an Einkaufswagen.

Wann es in Berlin Südfrüchte gibt, also vor allem die orangefarbenen Orangen, nicht die grünen aus Kuba, und eventuell sogar Mandarinen, wobei ich Bananen gar nicht erst erwähnen möchte, kann ich bereits in Warnemünde sehen. Nähert sich vom Horizont aus westlicher Himmelsrichtung kommend ein weißes Schiff, also eines der beiden Kühlschiffe unter der Flagge der DSR (VEB Deutfracht/Seereederei Rostock), werden wenige Tage darauf die Berliner Kaufhallen, oder vor allem die, wo die Angestellten der staatlichen Einrichtungen arbeiten und wohnen, mit Südfrüchten beliefert.

Die Rostocker Hafenarbeiter sind im Vorteil, denn sie können sich direkt vom Schiff bedienen. Doch die anderen Nicht-Berliner reisen in die Hauptstadt und sind glücklich, wenn sie einen Einkaufswagen erstanden haben.





DDR, Berlin, 1987

## Volkspolizei

Die Struktur der Volkspolizei der DDR unterscheidet sich in mehrere Gattungen: Es gibt die ganz „normalen“ Volkspolizisten, die in der Öffentlichkeit Streife gehen - meistens zu Zweit - und verdächtige Bürger auffordern, sich „auszuweisen“. Jeder DDR-Bürger hat pflichtgemäß den Personalausweis mit der Personenkennzahl bei sich zu tragen. Der Volkspolizist braucht per Funkgerät nur die Kennzahl durchzugeben und schon ist es möglich, eine Verbindung zum Zentralcomputer herzustellen. So kann der Volkspolizist direkt vor Ort entscheiden, den Verdächtigen zuzuführen oder laufen zu lassen.

Diese Abbildung zeigt einen der Verkehrspolizisten, die oft eine weiße Uniform tragen. Diese wollen mit den grünen Volkspolizisten nichts zu tun haben, sagen sie. In Berlin herrscht Parkplatzmangel, denn der Individualverkehr von Erich Honeckers Volvo abwärts hat stark zugenommen. Es ist üblich, auf den Gehwegen mit nicht angezogener Handbremse zu parken, dass andere Autofahrer das Fahrzeug leicht verschieben können. Das erregt das Missfallen der „Weißen Mäuse“, denn diese Praxis steht nicht in der Straßenverkehrsordnung.

Eine weitere Gattung der Polizei ist die Transportpolizei. Diese ist vorwiegend auf den Bahnhöfen und in den Zügen der Deutschen Reichsbahn anzutreffen. In Verbindung mit der Militärstreife der NVA hat sie es gern auf kurzhaarige Soldaten und Matrosen abgesehen, die ohne Erlaubnis Zivilkleidung tragen.

Und dann gibt es noch die Bereitschaftspolizei. Ihr Handwerkszeug ist vor allem der Gummiknüppel.



DDR, Berlin, 1987

## Klassiker

Ich habe weder das „Kommunistische Manifest“ noch „Das Kapital“ gelesen, auch nicht die meterlangen Prachtbände von Marx, Engels und Lenin. In den Buchhandlungen der DDR sind sie die beliebtesten Ladenhüter, füllen sie doch die sonst fast leeren Regale. Sie werden, von Ausnahmen abgesehen, nicht einmal von den Genossen der SED selbst gelesen, sondern stehen in den Anbauwänden zur Zierde sowie als Bekenntnis zum Staat und seiner marxistisch-leninistischen Ideologie. Man kann diese Absicht an den zusammengeklebten Seiten erkennen, wenn man in den Büchern blättert. Nur Oppositionelle beschäftigen sich mit den Themen der klassischen Philosophen.

Doch ich habe die Gewissheit, dass weder Marx noch Engels noch Lenin etwas über die Grundlagen der Devisenwirtschaft in den sozialistischen Staaten verfasst haben. Natürlich, Geld, Kapital, sollte im Kommunismus abgeschafft sein, doch eine parallele Existenz von echtem Kapital und wertloser Binnenwährung, wofür man in der benachbarten CSSR nicht einmal ein Bier kaufen kann, haben die Klassiker nicht vorhersehen können.

Bei der Vorbereitung dieser DDR-Rundreise habe ich es selbst erfahren: Die Buchung einer Hotelübernachtung ist kaum möglich. In Ost-Berlin, hinter dem Rücken von Marx und Engels errichtet, steht das moderne Palasthotel. Eine Übernachtung ist nur möglich, wenn der Gast mit Devisen bezahlt. Für einen DDR-Bürger ist der Besitz von Devisen, ob D-Mark, Dollar oder Pfund Sterling, wiederum verboten. Er muss sie in Forum-Schecks umtauschen und kann diese in einem Intershop verkleckern. Im Palasthotel gelten keine Forum-Schecks. Ich möchte auch gar nicht in diesem verwanzten Hotel übernachten. Dieser Luxus ist für die Reisenden aus dem Westen bestimmt.

In der Zionskirche sehe ich eine Fotoausstellung. Der Bildautor: Harald Hauswald. Seine Werke entsprechen genau dem, wie auch ich die Welt im Staate DDR wahrnehme. Ich bin wie elektrisiert und fühle mich nicht mehr allein. Auf dem Veranstaltungsprogramm werden Diskussionen zum Thema Kernenergie angeboten. Eine weitere Debatte erfolgt darüber, was passiert, wenn die DDR nicht mehr existiert. In der Nähe haben junge Leute eine öffentliche Umweltbibliothek eingerichtet. In wenigen kleinen Kellerräumen stehen Bücherregale mit allerlei Broschüren und Schriften zu brisanten Umweltthemen, die der Staat vertuscht. Einige kopierte Blätter können wir zur Information mitnehmen. Wir nehmen an einer Diskussion über Kernenergie teil, ein Thema, das nach dem GAU in Tschernobyl die jungen Menschen beschäftigt, während die alten daran festhalten und sie ausbauen. Doch so sehr sich die Veranstalter bemühen, es kommt keine Diskussion zustande. In der unmittelbaren Umgebung der Zionskirche fallen vermehrt auffällig unauffällig gekleidete Männer auf.

## **Spreewald**

Der Trabi tuckert in Richtung Süden und erreicht die Autobahn nach Dresden. Sie ist in die Jahrzehnte gekommen. Seit ihrem Bau in dem Reich, das 1000 Jahre währen sollte, wurde die Fahrbahn nur noch notdürftig geflickt. Ich biege nach Lübbenau zum Spreewald ab, parke an der Kahnstation und wir schließen uns dem Menschenstrom an, der sich in Richtung Hafen bewegt. Hier findet Massentourismus statt. Wir steigen in einen voll besetzten Spreewaldkahn und gleiten sanft durch das feuchtnasse Grün dieser einzigartigen Landschaft. Von einer Brücke winken in sorbischen Trachten gekleidete Mädchen. Auf einer weiteren Brücke steht eine Fotografin und macht ein Foto von den Insassen des Kahns. Ein Stück weiter kommen die Schlote eines Braunkohlekraftwerkes in Sicht und blasen ihren Qualm in die Spreewaldluft. Der Kahn gleitet in den ruhigen Gewässern sanft dahin. Malerische Häuschen und Gärten säumen die Ufer. Der Steuermann erzählt vom Leben an den Wasserarmen der Spree. Die Kahnfahrt ist wunderschön, aber mir gehen die Erlebnisse in Berlin nicht aus dem Sinn. Es ist, als wenn mein Leben in eine andere Richtung gestoßen wurde.

Wieder zurück im Hafen kann ich das Foto abholen, das die Fotografin von der Brücke geschossen hat. Ein Rest selbständigen Unternehmertums ist in der DDR also noch vorhanden. Am Abend finden wir das Hotel in Cottbus. Ich fülle an der Rezeption

den polizeilichen Meldezettel aus und wir nehmen das Zimmer in Augenschein. Es ist sehr schmal, die Betten stehen hintereinander an der Wand und an den verblichenen Blümchentapeten hängt ein Garderobenhaken. Auf einem Beistelltischchen stehen ein Wasserkocher und zwei Tassen. Darüber hängt ein vergilbter Kunstdruck vom Schokoladenmädchen aus der Dresdner Gemäldegalerie. Hinter einem Plastikvorhang entdecke ich ein Waschbecken. Die Toilette ist vom Flur aus zu erreichen und die Betten sind sehr durchgelegen. Wir gehen ins Stadtzentrum auf Nahrungssuche. Es ist Montag. Die Restaurants haben Ruhetag, am Dienstag ebenfalls. Nur im Bahnhofsrestaurant, in der Mitropa, werden wir fündig: Kartoffelsalat mit Bockwurst.

## **In der Lausitz**

Weiter in Richtung Süden sehen wir das vom Abraumbagger durchfurchte Lausitzer Braunkohlenfördergebiet, eine Mondlandschaft. Ein landschaftlich reizvoller Ort wäre Bad Muskau, doch das Schloss des Fürsten von Pückler ist eine Ruine. Wir machen einen Spaziergang durch den Landschaftsgarten bis ans Ufer der Neiße. Es ist die Grenze zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen. Die Grenze ist seit sechs Jahren geschlossen, der Fluss an dieser Stelle nur knietief. Am Abend erreichen wir Zittau. Das Hotel hat einen ähnlichen Charme wie das in Cottbus. Eine Nacht kostet 25 Mark. Wir haben die Absicht, dreimal zu übernachten. Auch in diesem Haus gibt es keine Dusche, nur fließendes warmes und kaltes Wasser. Das Freibad hat seit dem 1. September geschlossen.

In der Stadt können wir ein Warmbad nutzen. Die Badewannen sind durch arg in die Jahre gekommene Kunststoffvorhänge getrennt. An den Wänden fehlen zahlreiche Fliesen, von den Wannen bröckelt die Emaille ab. Ich schätze, dass seit dem Neubau vor dem ersten Weltkrieg keine Renovierung mehr stattgefunden hat. Wenigstens ist das Badewasser schön warm.





DDR, Berlin, 1987

### Neue Wache

In der allgemeinen Schulbildung der DDR, die ich erfuhr, galt alles Preußische als verpönt. Nach Ansicht der SED waren es die Preußen, die Arbeiter und Bauern ausbeuteten und Kommunisten unterdrückten, den Faschismus beförderten und Kriegstreiber waren. Das beschädigte Berliner Stadtschloss der Hohenzollern ließ die SED 1950 sprengen.

Umso mehr war ich verwundert, als auf Geheiß Erich Honeckers der Alte Fritz, König von Preußen, aus der historischen Mottenkiste hervorgeholt und als Reiterstandbild in Berlin Unter den Linden aufgestellt wurde. Ich vermute, dass die Genossen der SED dieses stramme Preußentum sogar recht gut fanden, denn mit preußischer Ordnung und Disziplin lässt sich ein ganzes Volk leichter unterdrücken als mit Wiener Lebensart. Nicht von ungefähr werden in der DDR für „Bereiche der vorbildlichen Ordnung, Disziplin und Sicherheit“ Auszeichnungen vergeben, die obendrein auch gern genommen werden.

Zu jeder vollen Stunde findet an diesem Ort die Zeremonie einer Wachablösung statt. Soldaten des Wachregiments „Friedrich Engels“ liefern den versammelten Touristen ein preußisches Spektakel im Stehschritt. Ich muss das nicht haben, sondern habe lieber dokumentiert, wie sehr sich ein Volkspolizist stundenlang langweilt.



DDR, Berlin, 1987

## Tränenpalast

Dieser Ort trennt zwei extrem verschiedene Welten: Unfreiheit von Freiheit. Er ist ein Teil des Grenzübergangs Friedrichstraße in Berlin und steht unter totaler Kontrolle. Die Abfertigungshalle wird im Volksmund „Tränenpalast“ genannt, weil sich dort täglich herzerreißende Szenen abspielen.

Diese Abbildung zeigt die Bahnhofshalle. Die Wartenden sind gekommen, um ihre Angehörigen zu empfangen. Entweder sind es Besuchsreisende aus dem Westen oder vor allem Rentner aus dem Osten, die zu Besuch in den Westteil Berlins dürfen. In den meisten Fällen haben sie schwer zu tragen. Sie bringen aus dem Westen Geschenke mit. Die Frau rechts unten im Bild hat gerade den Kontrollraum des Zolls der DDR passiert und verstaut ihren Reisepass in der Handtasche. Sie wird im Rentenalter sein und macht den Eindruck, als wenn sie öfter diesen Ort passiert. Unten rechts ist ein Teil der Uniformmütze eines DDR-Grenzbeamten zu sehen. Von seinem Beobachtungsposten aus behält er den Raum im Blick. Im Raum herrscht ein hoher Geräuschpegel, dass ich ungehört fotografieren kann. Das Fotografieren von Grenzanlagen der DDR ist verboten und das Verbot wird tatsächlich eingehalten. Ich habe fünfmal auf den Auslöser gedrückt. Der Uniformierte vor mir hat es nicht bemerkt.

Viele Menschen aus dem Westen erzählen mir von den unmenschlichen Kontrollen, bevor sie in den Osten dürfen. Liegt ein angeblicher Verdacht vor, müssen sie sich manchmal nackt ausziehen und werden allein in einer Kabine stehen gelassen. Es ist die reine Demonstration von Macht in den Händen von Kleinbürgern, von „normalen“ Menschen! Umgekehrt würde mir diese Nacktheit nichts ausmachen, wenn ich somit die Freiheit erlangen könnte.





DDR, Lübbenau, 1986

## Spreewald

Während dieser Kahnfahrt durch die Kanäle des Spreewalds fühle ich mich nach den aufwühlenden Erlebnissen in Berlin wie in einer falschen Welt. Die Idylle mit den herausgeputzten Frauen und Mädchen in sorbischen Trachten (Seite 13) gaukelt eine heile Welt vor, die hundert Kilometer weiter nördlich längst infrage gestellt wird.

1959 ging in Lübbenau das größte Braunkohledampfkraftwerk Europas ans Netz, nach dem auch ein Schiff der VEB Deutfracht/Seereederei Rostock benannt wurde. Der Fährmann erzählt, dass sich das Braunkohlekraftwerk erheblich auf die Umwelt im Spreewald auswirkt.



Es hat keinen Sinn, von den zerschlossenen Gebäuden der besuchten Städte Erinnerungsfotos anzufertigen, zumal die Architektur Zittaus auf eine Blütezeit hindeutet. Im allgemein fortgeschrittenen Zerfallsprozess sind sich die Altstädte der DDR sehr ähnlich. Die Stadt erlebte als Mitglied des Oberlausitzer Sechsstädtebundes mit Tuchhandel und Leinweberei eine Blütezeit, die ab dem 14. Jahrhundert 500 Jahre andauerte. Mit dem Wiener Kongress 1815 wurde diese Region neu aufgeteilt. Ein Teil fiel an Preußen, ein anderer an Sachsen. Zittau geriet in eine Randlage, woran auch der Sozialismus nichts ändert.

## **CSSR**

Die benachbarte CSSR ist zur Erreichung, indem man drei Kilometer durch Polen fährt. Doch dieser Grenzübergang ist geschlossen, so dass wir für einen Abstecher in die CSSR einen weiter entfernten Grenzübergang wählen. Wir sind die einzigen, die ihn benutzen wollen. Der deutsche Grenzbeamte winkt uns an die Seite und verlangt unsere Personalausweise. Darin ist das umgetauschte Geld vermerkt. Ich habe noch eine stattliche Menge tschechische Kronen im Auto versteckt. Doch der Grenzer interessiert sich nur für das Manuskript meiner Rede, die ich eine Woche später bei der Ausstellungseröffnung meines Freundes Lutz Grünke in Jena halten will. Ich ziehe es ihm aus den Händen und wundere mich, dass geschriebene Worte für ihn verdächtiger sind als materielle Werte, zumal wir ein sozialistisches „Bruderland“ besuchen wollen.

## **Kurort Oybin**

In meiner Postkartensammlung befindet sich eine alte Ansichtskarte vom Kurort Oybin. Er muss einmal ein beliebter Erholungsort gewesen sein. Auf dem Weg dorthin fallen uns die von böhmischen Industrieabgasen arg in Mitleidenschaft gezogenen Wälder auf. Nach den Sommerferien ist Oybin in die Ruhephase eingetreten: die Ausflugslokale, Restaurants und Geschäfte haben Betriebsferien. Eine Schmalspurbahn mit Dampflokomotive bringt uns wieder nach Zittau ins Hotel. Zu Abend speisen wir in der ungemütlichen Bahnhofs-Mitropa.

## **Bautzen**

Von den Sorben, die in der Lausitz leben, ist in der DDR viel zu hören. Sie dienen als Beispiel für die vermeintlich gelungene Integration

einer ethnischen Minderheit in den deutschen Sozialismus. Besonders wird Bautzen als kulturelles Zentrum der sorbischen Bevölkerung hervorgehoben. Von der Besichtigung Bautzens bin ich schockiert. Von sorbischer Kultur ist nichts zu sehen. Ich habe gar nicht so viele Filme mitgenommen, um den Verfall der historischen Altstadt zu dokumentieren, während die überall gleich aussehenden Plattenbauten aus der Stadt hinauswachsen.

## **Dresden**

Voller Enttäuschungen und voller Hoffnungen nehmen wir Kurs auf Dresden. Der Namenszusatz „Elbflorenz“ wird noch verwendet, obwohl sich Florenz auf einem anderen Stern befindet und der florentinische Charme in Dresden 1945 einem Bombenhagel zum Opfer gefallen ist. Trotz allem bietet die Stadt ein kulturelles Flair, das entdeckt werden will.

In der in sozialistischer Architektur errichteten Prager Straße frage ich in der Zimmervermittlung nach einer Übernachtung. „Es tut mir leid, ich habe kein Zimmer mehr frei.“ Es gibt keine Hoffnung, denn mehrere Touristen machen die gleichen enttäuschten Gesichter. Wir gehen hinaus und werden von einem älteren Ehepaar angesprochen. „Suchen Sie ein Zimmer?“ „Ja. Haben Sie eins?“ „Ein großes Zimmer mit Doppelbett und Badezimmernutzung.“ „Und was kostet es?“ „50 Mark für eine Übernachtung. Für beide. Wie lange wollen Sie bleiben?“ Ich nehme das Angebot für drei Nächte an. „Gut, dann folgen Sie uns.“

Wir erreichen ein Wohngebiet aus den fünfziger Jahren. Das Ehepaar bietet uns ihr als Fremdenzimmer hergerichtetes Schlafzimmer an. Wir erblicken das einladende Doppelbett und sind begeistert. In Dresden lassen wir es uns gutgehen: Gemäldegalerie der Alten Meister, Grünes Gewölbe, eine Dampferfahrt auf der Elbe, eine Theateraufführung, Festung Königstein, die Sächsische Schweiz. Für die Abende haben wir ein nettes Restaurant entdeckt, wo wir nur eine halbe Stunde lang anstehen müssen.





DDR, Bad Muskau, 1987

### **Bad Muskau Schloss und Park**

Keine 50 km südöstlich von Cottbus entfernt, wo wir übernachteten, befindet sich Bad Muskau mit Schloss und Park. In einem Reiseführer der DDR wird dieser Ort als sehenswert beschrieben. Wir freuen uns auf einen Spaziergang durch den berühmten Park, den Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785-1871) anlegen ließ. Er erstreckt sich beiderseits der Neiße, die als „Friedensgrenze“ zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen bezeichnet wird.

Doch die Enttäuschung ist groß: Das Schloss erleben wir als eine Ruine und die „Friedensgrenze“ in die Volksrepublik Polen ist seit Ende 1981 geschlossen. Während der Weiterfahrt entlang der Grenze über Görlitz nach Zittau ist die zerfurchte Landschaft des Lausitzer Braunkohlreviers nicht zu übersehen.





DDR, Zittau, 1987

### **MITROPA-Restaurant**

Die HO-Gaststätten, die wir in Zittau zum Abendessen aufsuchen, sind entweder geschlossen oder bieten keine Speisen an. In der Regel hat die Gastronomie montags und dienstags Ruhetag, fast ohne Ausnahme. Lediglich die MITROPA-Restaurants auf den Bahnhöfen haben wegen des Reiseverkehrs auch an diesen Tagen geöffnet. In den meisten Fällen finden sich viele Gäste, die an anderen Tagen in den Kneipen und HO-Restaurants weilen, an deren Ruhetagen in der MITROPA ein.

Das Wort MITROPA als Bahnhofsgaststätte gilt wegen seiner Ungemütlichkeit in der DDR als Schimpfwort. Speisen und Getränke gibt es in der Selbstbedienung. Von Zeit zu Zeit erscheint das Personal, transportiert die Speisenreste vor den Augen der Gäste in Plastikeimer und wischt mit einem nassen Lappen die Tische ab.

Trotzdem sind wir froh, nicht mit einem hungrigen Magen in das durchgelegene Bett des Hotelzimmers schlüpfen zu müssen.

Nach drei schönen Urlaubstagen gehe ich mit meinem Portemonnaie zu den Gastgebern. „Ich möchte jetzt bezahlen. Es war sehr schön bei Ihnen und in Dresden.“ Ich lege die vereinbarten 150 Mark auf den Tisch. Die ältere Dame guckt mich verdutzt an. „Wir meinten D-Mark. Wir vermieten nur gegen D-Mark!“ Jetzt bin ich derjenige, der verdutzt guckt. „Wieso D-Mark? Sie haben doch gesehen, dass wir mit einem Trabi gekommen sind und nicht mit einem Mercedes. Ich habe keine D-Mark und werde hier auch keine bekommen. Das offizielle Zahlungsmittel ist Mark der DDR.“ Fassungslos lege ich die roten Scheine mit dem Friedrich-Engels-Porträt auf den Tisch, nehme das Gepäck und verlasse mit meiner Frau die Wohnung.

## **Freiberg (Sachsen)**

Wir fahren durch das Erzgebirge und nähern uns Freiberg. Als Neunjähriger habe ich in der Stadt eine Ferienwoche verbracht. Meine Schwester hatte es dorthin verschlagen. Ich lernte etwas vom Bergbau und wäre beinahe in einen Schacht eingefahren, wo Erz abgebaut wird. Es war das Jahr 1962, ein Jahr nach dem Mauerbau. Ich bin neugierig, was ich 25 Jahre später wiedererkennen würde. Über die Häuser, Fördertürme und Schloten der Hüttenindustrie hat sich eine braune Wolke gelegt. Viele Fassaden der Gebäude im Stadtzentrum sind schwarz und vom Smog zerfressen. Wir machen einen Halt im Stadtzentrum, ich fotografiere einige Szenen und wir suchen wieder das Weite.

## **Karl-Marx-Stadt**

Am Nachmittag erreichen wir Karl-Marx-Stadt. Das autogerecht wiederaufgebaute Stadtzentrum im Stil sozialistischer Industriearchitektur lädt nicht zum Bummel ein. Der „Nischel“, die monumentale Karl-Marx-Büste, beherrscht das Stadtzentrum. Die Straßen tragen Namen wie Karl-Marx-Allee und Wilhelm-Pieck-Straße, wie in fast allen Städten der DDR.

## **Jena**

Nach einer Übernachtung steht Jena auf dem Programm. Die Autobahn dorthin ist völlig verschlissen. Die Passage einer Autobahnbrücke ist nur mit 10 km/h erlaubt. Am Nachmittag erreichen wir Jena und melden uns in dem Restaurant, wo am Abend die Vernissage der Ausstellung von Lutz Grünke stattfinden soll. Lutz ist in diesem Kellergewölbe mit der Hängung seiner Werke bereits fertig geworden.

Die Abbildungen zeigen junge Menschen, die er mit einfachen Mitteln völlig anders dargestellte, als es in den Medien üblich ist: unbekleidet, selbstbewusst, unangepasst, wild und einander freundschaftlich zugetan, eine Jugend, die einen Weg sucht und somit nicht den Vorstellungen der alten Männer im Staatsapparat der SED entspricht.

Am Abend füllt sich das Gewölbe mit jüngeren Frauen und Männern. Eine öffentliche Rede, die einen Bogen vom Werk des Künstlers zur Gesellschaft spannt, in der er tätig ist, ist in der DDR mit Risiken behaftet. Ich halte mich an das Manuskript, das mir der Volkspolizist an der Grenzübergangsstelle zur CSSR fast entwendet hat. Das Publikum und der Künstler sind zufrieden, denn alles andere erzählen die Fotografien selbst. Für die Nacht stellt uns der Wirt sein geräumiges Wohnzimmer als Schlafquartier zur Verfügung, in einem der Bürgerhäuser mit Blick auf den Marktplatz. Wir sind davon begeistert.

Am nächsten Vormittag machen wir einen Stadtbummel durch die Fußgängerzone. Ich sehe eine Schlange Menschen, die sich vor einem Geschäft gebildet hat. Der Laden befindet sich in einer Passage, die ich nicht einsehen kann. Über der Warteschlange steht groß und breit die Losung „Je stärker der Sozialismus desto sicherer der Frieden“. Im ganzen Staat sind solche Losungen inflationär angebracht, in weißen Blockbuchstaben auf rotem Grund. Sie sind auf eine jahrelange Lebensdauer angelegt und kaum jemand nimmt sie noch wahr.

Doch nun bin ich durch die Erlebnisse in Berlin und am Abend zuvor im Jenaer Kellergewölbe sensibilisiert, dass ich meine Kamera hervorhole. Mir ist nicht wohl dabei und mir wird bewusst, dass ich von nun an Regimekritik betreibe, wenn ich diese für den Staat typische Situation fotografiere und veröffentliche. In meiner Fantasie spüre ich bereits eine kalte Hand in meinem Nacken. Was wäre, wenn...?

Zumal am Abend zuvor jemand mit „großen Ohren“ hätte unter dem Publikum sein können. Doch bevor ich ein solches Bild anderen Menschen zeige, muss ich es erst einmal fotografiert haben. Verboten ist es nicht, denn es handelt sich weder um eine militärische Einrichtung noch um ein Betriebsgelände. Es ist in zugespitzter Form unser Alltag. Ich drücke genau siebenmal auf den Auslöser.



DDR, Zittau, 1987

### Kampfplatz Brauerei

Der Staat DDR ist inflationär mit Agitation und Propaganda überzogen. Seit Jahrzehnten sind Wände mit Schriften bemalt, die einen Sieg des Sozialismus propagieren. Manche Transparente mit weißen Blockbuchstaben auf roten Stoffen verkünden monatelang, was die SED verkünden will. Sie gehören zum allgemeinen Erscheinungsbild der DDR wie die Trabis auf den Straßen und die Deutsche Reichsbahn auf den Bahnhöfen. Nichts Besonderes.

Oft gibt sich die verantwortliche SED selbst der Lächerlichkeit preis, reagiert allerdings empfindlich, wenn man wirklich darüber lacht. Frieden ist nicht Kampf, sondern Sein. Die SED befindet sich ständig im Kampfmodus, Klassenkampf eben.

Diese Aufnahme zeige ich später nur engsten Vertrauten, die sich beim Anblick vor Lachen schütteln. Das ist aber auch Ausdruck dessen, dass ich mich bei einer Veröffentlichung vor Konsequenzen seitens des Staates fürchte. Viele Jahre später erzählt mir ein ehemaliger Einwohner Zittaus, dass er dieses Schild ebenfalls fotografiert hat. Es ist nicht so gut gelungen, meint er, denn er tat es heimlich und voller Angst. Gegenüber dieser Brauerei befindet sich die Kreisdienststelle des Ministeriums für Staatssicherheit. Diese Information macht das Foto noch komischer, genießen doch die Stasi-Genossen diesen Anblick in der Realität täglich. Sie haben aber die Macht, mich bei einer Veröffentlichung dieser Abbildung wegen PUT (Politische Untergrundtätigkeit entsprechend §§ 106 und 220 Strafgesetzbuch DDR) unter Strafe zu stellen. Es ist oft besser, die Stasi einfach zu ignorieren. Denn: das Bild haben die Genossen selbst in Szene gesetzt. Ich habe es nur fotografiert.





DDR, Zittau, 1987

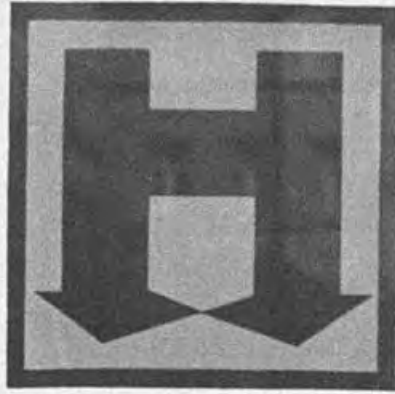
### Öffentliche Toilette

Dieser Anhänger, der als öffentliche Toilette dient, ist nicht unbedingt typisch für die DDR. An den Verkehrsknotenpunkten befinden sich Toiletten, die regelmäßig gereinigt werden. Die Benutzung kostet 10 Pfennige, das anschließende Händewaschen 20 Pfennige. Nur: die öffentlichen Toiletten sind wie die Bahnhöfe und die Bausubstanz in der unmittelbaren Umgebung arg in die Jahre gekommen.

So dient dieser Anhänger als Provisorium, bis der Sozialismus gesiegt hat und es eine neue Toilette geben wird. Diese wird sogar gefliest sein, denn dann muss der Staat die von ihm selbst produzierten Fliesen nicht mehr in den Westen verkaufen. Villeroy und Boch werden dann volkseigene Betriebe sein. Auch Grohe wird erst enteignet und anschließend verstaatlicht. Kein verdienstvoller SED-Genosse muss mehr auf der MS Arkona die Armaturen stehlen. Alle Armaturen in den Nasszellen der Neubauwohnungen und in den Klos der Datschen werden nicht nicht mehr aus Plaste und Elaste aus Zschopau bestehen, sondern verchromt sein.

Die Löhne der Arbeiter und Bauern werden enorm steigen, die Währung wird hart sein. Die Trabis und Wartburgs werden mit Motoren vom VEB VW ausgerüstet und endlich können die abgebildeten NVA-Offiziere damit nach Sylt reisen, um im Ferienhaus „Einheit“ (ehemals Hotel Stadt Hamburg) ihren Urlaub zu verbringen.

Entwerterssystem  
Stadtverkehr



ERST FAHRSCHEIN  
KAUFEN   
DA

Wegen Warenannahme  
bis ~~18<sup>00</sup>~~ Uhr  
geschlossen

Öffnungszeiten:  
Montag - Freitag  
9<sup>00</sup> - 12<sup>00</sup> 14<sup>00</sup> - 18<sup>00</sup>



Vst 1130  
Zittau. Rathausplatz 4



## **Braunkohlenrevier Borna**

Jetzt ist noch letzte Etappe zu bewältigen: Borna. Diese sächsische Kreisstadt ist der Sitz des VEB Braunkohlenkombinats Borna im Bergbaurevier Südraum Leipzig. Seit 1800 wird in diesem Revier Kohle abgebaut. In der DDR ist Braunkohle der wichtigste Bodenschatz für Energie und Grundstoff für die chemische Industrie. Große Teile der Landschaft sind bereits von Abraumbaggern durchpflügt. Dörfer müssen weichen. Die Bewohner werden umgesiedelt und nehmen auch ihre bereits beigesetzten Angehörigen mit. Teilweise wird das Land renaturiert. Vereinzelt blinkt blaues Wasser in den gefluteten Restlöchern mit Badestellen durch die angepflanzten Birkenwälder. Kraftwerke und Brikettfabriken runden das Gesamtbild dieser Region ab.

Regelmäßig in den Wintermonaten berichten die DDR-Medien besonders oft von der harten Arbeit der Braunkohlenskumpel, die dafür sorgen, dass die Menschen in den Neubauwohnungen eine warme Fernheizung haben. Von der schwefelhaltigen Atemluft in den historischen Städten, wo in den Öfen Braunkohlebriketts verfeuert werden, berichten sie nicht. Auch über die Heizkraftwerke, wo Fernwärme aus wasserhaltiger Rohbraunkohle erzeugt wird, weil die Kapazität der Brikettfabriken nicht ausreicht, wird geschwiegen. Es hat sich schon herumgesprochen, dass die Lokomotive, die den Güterzug mit Rohbraunkohle nach Rostock zieht, die geladene Energie selbst verbraucht. Dort angekommen, wird die braune Masse auf einen Haufen gekippt, entzündet sich selbst, schwelt vor sich hin und die Ärzte schlagen Alarm, weil bei Kindern Asthmaerkrankungen stark zunehmen. Kinder aus den Braunkohlenrevieren und Industriegebieten werden drei Wochen pro Jahr an die Ostsee geschickt, dass sich dort ihre Atemwege erholen können. Davon ist in den Medien der DDR nichts zu erfahren.

Ich komme an diesem Thema nicht vorbei, weil nahe Verwandte in Borna leben. Meine Schwester wurde 1943 geboren und erlebte mit ihren Geschwistern die schweren Nachkriegsjahre. Mein Vater befand sich in belgischer Gefangenschaft, als meine Mutter vier Kinder durchbrachte, wovon eins an einer Seuche starb. Jedes Fettague auf der Suppe zählte. Ihren Ehemann hatte meine Schwester in Freiberg kennengelernt, der an der Bergakademie studierte. Dieser wurde 1929 geboren, erlebte den Nationalsozialismus und war 16 Jahre alt, als „Hitler kaputt“ war. Sie sind nach Borna gegangen, wo sie Arbeit fanden. Für beide bedeutet der Sozialismus die Zukunft für ihr Leben, und eine Alternative hatten sie

nicht. Doch dass ihr Sozialismus ab seiner ersten Stunde falsch angelegt war und später eine absurde Richtung einschlug, war ihnen entgangen. Beide arbeiten im Kombinat in hohen Positionen, werden sehr gut entlohnt und können einen recht hohen Wohlstand genießen bis hin zu einem Urlaub an der Ostsee auf der Insel Hiddensee, was einem Bergbaukumpel nicht möglich ist. Im Betrieb kämpfen sie um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ und nehmen stolz mit einer Nelke im Knopfloch an den Maidemonstrationen teil. Mein Schwager ist als SED-Genosse Leiter des Rechenzentrums, Kampfgruppenkommandeur und Stadtverordneter. Beide sind keineswegs schlechte Menschen, sondern gutherzig und hilfsbereit.

Doch wenn es um den Staat und seine Politik „zum Wohle des Volkes“ geht, öffnet sich ein tiefer Graben. Schwester und Schwager folgen gehorsam den Vorgaben der SED, das Radio und den Fernseher nicht auf westliche Programme umzuschalten. Auch westliche Bücher und Zeitschriften kommen nicht ins Haus. Die Schallplattensammlung besteht aus klassischer Musik, Gewandhaus statt Rockkonzert. So entstehen keine Zweifel an dem, was in der Gesellschaft geschieht. Jede Unstimmigkeit wird mit vorgestanzten Argumenten begründet. Für den von ihnen gelebten real existierenden Sozialismus gibt es nur einen Weg: bergauf bis zum Kommunismus, weil er vermeintlich wissenschaftlich begründet ist. Sie leben in einer Blase.





DDR, Zittau, 1987

### Seite 19: Warenannahme

Macht man sich nach dem Ende des Sommers auf die Beine, um für den bevorstehenden Winter entsprechende Kleidung zu kaufen, weil die alten Klamotten abgetragen sind, spielen sich folgende Szenen ab: Man stöbert vergebens unter den Ladenhütern und getraut sich, das Verkaufspersonal beim Schwätzchen zu stören. „tschuldigen Sie...“ „Hamwa nich. Kommse am Donnerstag wieda. Dann kommt Ware.“ Erscheint man am Donnerstag, hat dafür sogar aufgesparte Überstunden geopfert, prallt man am Schild „Wegen Warenannahme bis 18 Uhr geschlossen“ ab, wobei die Uhrzeit variabel gehalten wird. Um 18 Uhr ist Ladenschluss. Das bedeutet nicht, dass die beiden Verkäuferinnen, die während der Tage zuvor lange schwatzen konnten, mit dem Auspacken der Ware überfordert sind. Zunächst müssen die privaten Bestellungen in Sicherheit gebracht werden: Den schicken Mantel können sie gegen schicke Salamander-Schuhe und die schöne Hose gegen eine Wohnzimmerleuchte tauschen. Der Anorak ist für den Fleischermeister bestimmt, der im Gegenzug Rouladen liefert. Erst dann wird der ganz normale Kunde in die HO- oder Konsum-Verkaufsstelle gelassen. „Tutmirleid. Nixmitgekommen. Kommse nächsten Donnerstag wieda.“

### Seite 21: Überlastung

In der zehntgrößten Industrienation der Welt gibt es durchaus Menschen, die mehr aus ihrem Leben machen wollen, als diese „Nation“ gestattet. Wer mit eigenen Ideen die Ämter aufsucht, erhält eine Abfuhr: „Für sowas gibt es in der Bevölkerung keinen Bedarf.“ Wer es dennoch wagt, in der Öffentlichkeit mit einer kleinen Zeitungsanzeige auf seine Dienstleistung hinzuweisen, kann sich innerhalb kürzester Zeit vor Arbeit nicht retten. Und verdient viel Geld, das er wiederum nicht ausgeben kann.



DDR, Zittau, 1987

## Badewesen

In Zittau habe ich drei Übernachtungen gebucht. Das Hotelzimmer ist mit zwei Betten ausgestattet, die hintereinander an der Wand stehen. Dazu ein Kleiderschrank, die DDR-typischen Tapeten an den Wänden, schon lange in die Jahre gekommen, ein Tisch, zwei Stühle und in einer Ecke hinter einem Vorhang ein Waschbecken mit „fl. w. u. k. Wasser“, also fließendes warmes und kaltes Wasser. Eine Toilette befindet sich auf der Etage, aber keine Dusche. Das Hotel hat seine letzte Blütezeit während der Weimarer Republik erlebt.

Das Freibad hat Anfang September geschlossen, obwohl uns als Ostseebewohner die angezeigten Temperaturen nichts ausmachen würden.

Wir finden ein städtisches Warmbad. Als in der Frühphase des 20. Jahrhunderts die Wohnungen noch nicht mit sanitärem Luxus ausgestattet waren, hieß es für die Menschen: "Freitags wird gebadet." Doch wir befinden uns bereits in der Spätphase des 20. Jahrhunderts sowie im "real existierenden Sozialismus", eine "Errungenschaft" an sich. Ein Wannenbad kostet zwei Mark. Im Warmbad stehen mehrere Badewannen zur Auswahl, durch Plastikvorhänge getrennt. Von den Wänden fallen die Fliesen herab. Das Wasser ist warm.



DDR, Zittau, 1987

## Verwaltung des Mangels

Der kleine Laden, der im Gebäude des Freibads geöffnet ist, obwohl dieses geschlossen hat, kann immerhin einige Produkte anbieten: Straßen-Eis, Handelsware (was auch immer) und Zigaretten. Hier geht es vor allem um Straßen-Eis, was auch immer das sein mag. Ich vermute, es handelt sich um Vanilleeis am Stiel oder Pückler-Eis. Beides wird in Verpackungen angeboten. Eisdiele bieten auch drei bis fünf verschiedenen Sorten Kugeleis in Waffeln an, wonach sich in der Regel lange Schlangen bilden, vor allem im Sommer an heißen Tagen. Es gibt Schoko-, Vanille- und Fruchteis, manchmal auch Kokos- und Bananeneis. Eine Kugel kostet 10, Schoko 15 Pfennige. Das Pückler-Eis kostet 50 Pfennige. Die Preise sind staatlich festgelegt. Preissteigerungen oder gar eine natürliche Inflationsrate gibt es im Sozialismus nicht.

Darüber hinaus kann man sich in Eiscafés auch Eisbecher servieren lassen. Das Angebot beläuft sich auf Schokobecher, Fruchtbecher, Ananasbecher und Schwedenbecher, wobei letzterer mit Apfelmus veredelt wird und mir nicht bekannt ist, was dieser mit Schweden zu tun hat. Ebenso mangelt es nicht an Milchmischgetränken. Es herrscht zwar keine Vielfalt, aber auch keine Armut.

Diese Tafel habe ich aus Gründen der Mentalität eines häufig anzutreffenden DDR-Bürgers dokumentiert. Stünde auf der Tafel "Heute Straßen-Eis!" wäre dieses ein ganz normales Angebot gewesen. Doch das Gegenteil ist der Fall: Der staatliche Verkaufsstellenleiter, möglicherweise SED-Mitglied (Inhaber gibt es nicht), entschuldigt sich für die Mangelwirtschaft, die der zu verwalten hat. "Heute nur..." Sein Glück ist, dass es nicht an Zigaretten mangelt.





DDR, Zittau, 1987

## Haltestelle

Ein Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland drückt mir gegenüber seine Verwunderung aus, welcher Betrieb bereits in den frühen Morgenstunden auf den Straßen herrscht. Der morgendliche Berufsverkehr beginnt ab 6.00 Uhr, der Feierabendverkehr ab 16.00 Uhr. Busse, Straßenbahnen, S-Bahnen, Fähren und extra für den Berufsverkehr eingesetzte Personenzüge der Deutschen Reichsbahn transportieren täglich etwa 8,5 Millionen Menschen zu den Arbeitsplätzen und wieder zurück. Der Berufsverkehr mit eigenem PKW nimmt zu, wobei die Parkmöglichkeiten in der Nähe der Arbeitsstelle bereits knapp werden, was wiederum ein Argument für den öffentlichen Personennahverkehr ist

Die Fahrpreise für die öffentlichen Verkehrsmittel werden vom Staat hoch subventioniert. Eine Fahrt mit Bus oder Straßenbahn kostet 20 Pfennige einschließlich Umsteigen, S-Bahn 50 Pfennige und ein Bahnkilometer im Inland 8 Pfennige, wobei es für Studenten und Berufstätige 75 % Ermäßigungen gibt. Es handelt sich um Spottpreise, die keinesfalls das sichere Einkommen belasten. Trotzdem ist Schwarzfahren ein Volkssport.

Angesichts dieser Verkehrspolitik der SED ist für den öffentlichen Nah- und Fernverkehr ein Kollaps zu erwarten. Die eingesetzten Massentransportmittel sind zwar robust und erfüllen ihren Zweck, doch die Haltestellen und Bahnhöfe sind bereits reichlich verschlissen. Eine beliebte Tätigkeit von frustrierten Randalierern ist das Aufschlitzen der Sitze in den Bahnen.



DDR, Zittau, 1987

## Deutsche Reichsbahn

Aus welchem Grund die Bahn der DDR diesen Namen trägt und nicht VEB Staatsbahn heißt, kann ich nur vermuten. Es hat etwas mit Vereinbarungen zwischen der Sowjetunion und den westlichen Alliierten, dem Bahnbetriebsnetz in West-Berlin und Vermögenswerten im Ausland zu tun. Personenzüge wie auf der Abbildung verkehren im regionalen Bereich, D-Züge im Fernverkehr zwischen den Bezirksstädten und Städteexpresszüge von den Bezirksstädten nach Berlin und zurück. Wegen der allgemeinen Überlastung der Strecken, die auch den Güterverkehr bewältigen müssen, kommt es im Fernverkehr oft zu stundenlangen Verspätungen.

Den internationalen Reiseverkehr bewältigen Express-Züge wie der Neptun-Express von Berlin nach Kopenhagen, der Vindebona-Express von Berlin nach Wien, der Ost-West-Express zwischen Paris und Moskau sowie auch der Meridian-Express zwischen Malmö und Belgrad. Innerhalb der sozialistischen Staaten dürfen die DDR-Bürger diese Linien nutzen. Der Fahrpreis im Inland beträgt 8 Pfennige, im Ausland 4 Pfennige pro Kilometer. So kostet eine Fahrt von Rostock nach Budapest und zurück 98 Mark, nach Dresden und zurück 76 Mark. Möchte ich von Rostock nach Dresden reisen, löse ich eine Karte zum 60 km weiter gelegenen Decin in der CSSR. So kostet das Ticket nur 45 Mark. Die Bahngestellten gucken zwar komisch, doch 31 Mark Ersparnis entsprechen 62 "Biereinheiten". Die Fernzüge führen Speisewagen und die MITROPA bietet beliebte Biersorten an, die in den HO-Kaufhallen nicht erhältlich sind.

Typisch für die Deutsche Reichsbahn sind die Werbeschilder für die staatliche Versicherung in allen Abteilen. Weil es generell keine Produktwerbung gibt, ist die DDR wohl der sicherste Staat der Welt.



DDR, Oybin, 1987

## Ruhetag

Aus welchen Gründen fast alle Restaurants der DDR montags und dienstags wegen ihrer Ruhetage geschlossen sind, kann ich nur erahnen. Die meisten Restaurantbetriebe gehören zur staatlichen HO (Handelsorganisation), ein breit gefächertes „volkseigener“ Betrieb, der alle Bereiche des Lebens vom Lebensmittelhandel über Haushaltswaren bis zur Gastronomie abdeckt. In den Nischen existieren auch Konsum-Gaststätten und privat geführte Kneipen.

Die Preise sind staatlich vorgeschrieben und nach dem jeweiligen Niveau in den Stufen von I bis V sowie S für noble Adressen bis hin zu S+50 Prozent klassifiziert. Der schwarze Kaffee hat seinen Preis, Sahne und Zucker werden extra berechnet. Das Speisenangebot unterscheidet sich kaum vom Betriebsküchenessen und die Zutaten werden in den HO-Gaststätten von derselben HO geliefert. Wegen Königsberger Klops, Ungarischen Gulasch oder Zigeunerschnitzel geht man nicht ins Restaurant, sondern weil man Hunger hat. In Rostock gibt es das beliebte „Gastmahl des Meeres“ mit 60 verschiedenen und leckeren Fischgerichten. Beliebt ist Steak au four, ein gegrilltes Schweinesteak mit Würzfleisch und Käse überbacken, dazu Kartoffelkroketten und Salat. Wenn das Personal gute Laune hat, wird dazu Worcestersauce gereicht. Für einen 20-Mark-Schein können vier Personen inkl. der Getränke ausgiebig speisen. Wenn das Personal der HO keine Lust hat oder besonders erwünschte Gäste bevorzugt, setzen die Gastronomen das Schild „Bitte warten - Sie werden plaziert“ ein. Das hat manchmal ein bis zwei Stunden Wartezeit zur Folge. Die Schlange vor der Tür wird „sozialistische Wartegemeinschaft“ genannt.

Diese HO-Berggaststätte im Kurort Oybin hat geschlossen, wobei das Wort „heute“ auch für morgen gelten kann.





DDR, Oybin, 1987

### **Betriebsruhe**

Oybin ist ein bekannter Kurort im Zittauer Gebirge, Endstation einer Schmalspurbahn. Jedenfalls besitze ich eine Ansichtskarte, die dieses darstellt. Das Schild im Schaufenster der Neumanns verkündet: „Mit behördlicher Genehmigung vom 20.8.87 bis 21.9.87 Betriebsruhe“. Das sind fast fünf Wochen! An dem angebotenen Tingeltangel habe ich kein Interesse und Filme habe ich ausreichend bei mir. Als Fachgruppenleiter in einem „volkseigenen“ Betrieb organisiere ich die Urlaubsplanung der Kollegen so, dass die Arbeit getan werden kann. Auch ich habe fünf Wochen bezahlten Jahresurlaub.

Vermutlich haben die Neumanns kaum Arbeit, sogar so wenig, dass sie sich ihre Betriebsruhe während der Hauptsaison gönnen können. Mit dieser geringen Arbeitstätigkeit steht ihnen anscheinend so viel Einkommen zur Verfügung, dass sie ohne Probleme fünf Wochen überbrücken können. Vielleicht verbringen sie ihren Urlaub an der Ostsee, wo noch Hochsaison herrscht.

Der Sozialismus mit seinen niedrigen Lebenshaltungskosten hat für viele Menschen Vorteile, besonders wenn sie in der Mangelwirtschaft oder auf den Parallelmärkten erfolgreich sind. Mit irgendwelchen Dingen werden die Neumanns schon ihr Geschäft machen.

In Borna beziehen meine Frau und ich die Gästecouch in der Familie meines Neffen. Als er mit seiner Frau gerade erst befreundet war, wurden in Borna einige Neubaublöcke geplant. Es war absehbar, dass diese für lange Zeit die einzigen Wohnungsneubauten der Stadt blieben. So heirateten sie, meldeten sich für eine Wohnung an und erhielten eine Komfortwohnung mit zweieinhalb Zimmern, nachdem zwischenzeitlich ihre Tochter geboren wurde. Beide sind berufstätig. Mein Neffe arbeitet als Starkstromelektriker in einem Kraftwerk. Wegen ständiger Verfügbarkeit sind er und seine Kollegen zur Schichtarbeit verpflichtet: 10 Tage Frühschicht, ein Tag frei, 10 Tage Spätschicht, ein Tag frei, 10 Tage Nachtschicht, 10 Tage frei. Mir war dieses Arbeitszeitmodell unbekannt, doch mein Neffe hat es mir bestätigt.

Es ist Samstagabend und mein Neffe hat Plätze in einem Restaurant mit anschließender Tanzveranstaltung bestellt. Mit Befremden werde ich Augenzeuge, wie wenig getanzt wird und welche Mengen Alkohol die Jugendlichen konsumieren. Am Sonntag machen wir einen gemeinsamen Ausflug ins Kohrener Land und besichtigen die Burg Gnanstein. Ich trage an diesem warmen Tag ein gelbes T-Shirt. Wieder in Borna, hat sich das Kleidungsstück von der Luft dunkel verfärbt, während der Teil, der in der Hose steckte, strahlend Gelb geblieben ist.

## **Espenhain**

Mein Bedarf, die DDR kennenzulernen, ist gedeckt. Wir treten die Rückreise an. Beim Passieren von Espenhain halten wir die Luft an. Die unübersehbaren Schlote des Braunkohlenveredelungswerks stoßen enorme Abgase aus. Alles in dieser Gegend sieht es grau und fahl aus: die Menschen, die Gärten, die Gebäude. Doch viele von denen, die unter diesen Bedingungen arbeiten und überdurchschnittlich viel Geld verdienen, schieben die Bedenken beiseite und ignorieren ebenso ihre geringe Lebenserwartung. Macht man sie auf die offensichtliche Katastrophe für Mensch und Umwelt aufmerksam, fühlen sie sich gekränkt. Schließlich wird ihnen eingeredet, dass gerade sie wegen dieser schwierigen Bedingungen Helden der Arbeit sind und ihr Opfer dem Aufbau des Sozialismus und dem Erhalt des Friedens gilt.

## **Dessau**

Nach einer Stippvisite in Leipzig, wo wir Vieles bereits kennen, steuere ich den Trabi an Bitterfeld vorbei nach Dessau. Ich habe eine Sehnsucht nach der Moderne, nach sinnbildlicher Zukunft und möchte das Bauhaus sehen. Angesichts der ideenreichen und filigranen Bauweise dieses in der Weimarer Republik errichteten Gebäudes bin ich fasziniert.

Umso mehr wird mir die Grobschlächtigkeit bewusst, womit der Palast der Republik in Berlin den Sozialismus symbolisiert.

Siegfried Wittenburg



DDR, Bautzen, 1987

## Bautzen

Das imposante mittelalterliche Panorama der Stadt Bautzen, die 1002 erstmals urkundlich erwähnt wurde, wirkt beeindruckend. Sie gilt als kulturelles Zentrum der Sorben und zählt 1987 über 50.000 Einwohner. Während die Peripherie wie überall in der DDR von Neubaustadtteilen geprägt ist, wäre es müßig, Eindrücke von der Altstadt zu fotografieren. Der Zustand der historischen Gebäude unterscheidet sich nicht von denen in Zittau, Görlitz oder anderswo in diesem Staat. Somit begnüge ich mich mit dieser Ansicht eines Büros der Konsumgenossenschaft.

Spricht man das Wort Bautzen aus, schwingt noch ein anderer Aspekt mit: Bautzen I und II, auch "Gelbes Elend" genannt. Eröffnete das Königreich Sachsen 1904 eine moderne Strafvollzugsanstalt nach menschenwürdigen und liberalen Grundsätzen und führte die Weimarer Republik diese Grundsätze fort, so änderte sich diese Form des Strafvollzugs schlagartig mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Die Gestapo führte Oppositionelle und von den Nazis verfolgte Gläubige zu. Im Mai 1945 errichtete der sowjetische SMAD auf dem Gelände ein Speziallager. Insgesamt 27.000 Inhaftierte durchliefen in fünf Jahren dieses Lager. Tausende starben.

Ab 1950 übernahm die DDR diese Haftanstalt für mehrfach Vorbestrafte und Langzeithäftlinge. In einem besonderen Haftbereich, das dem Ministerium für Staatssicherheit untersteht, werden politische Gefangene und "besserungsunwillige Häftlinge" "behandelt", also Menschen, die sich vom real existierenden Sozialismus losgesagt haben. Nach Ernst Thälmann kam Walter Kempowski und anschließend Bodo Strehlow. Das Wort Bautzen steht für Angst und Schrecken in einer Scheindemokratie.





DDR, Herrnhut, 1987

### Werbeträger

Als Ernst Theodor Amandus Litfaß, ein Buchdrucker aus Wiesbaden, ab 1855 in Berlin solche Anschlagssäulen aufstellen durfte, hatte er nicht nur einen Werbeträger installiert, sondern sich selbst ein Denkmal gesetzt: die Litfaßsäule. Ihn störte die wilde Plakatierung für kulturelle Veranstaltungen und Zirkusgastspielen an Mauern und Häuserwänden. Mit der Gebühr für das Ankleben von Werbeplakaten wurde der Buchdrucker reich.

Nun sind die Litfaßsäulen Eigentum der DDR. Sie werden noch lange Zeit für die Ankündigung von kulturellen Veranstaltungen und für amtliche Bekanntmachungen genutzt. Wer für die Nutzung kassiert oder ob überhaupt eine Gebühr erhoben wird, ist mir nicht bekannt. Das Dilemma im SED-Staat ist, dass die führende Partei über das Druckerpapier herrscht und den größten Teil für sich und ihre Propaganda in Anspruch nimmt. Wer über das Papier bestimmt, hat die Macht. Für jedes Druckerzeugnis ist eine Genehmigung notwendig und wenn diese positiv beschieden wird, kann der Antragsteller immer noch am künstlich herbeigeführten Papiermangel scheitern.

Das Ergebnis sind leere Litfaßsäulen. Die Folgen sind 1987 bereits abzusehen.



DDR, Dresden, 1987

## Prager Straße

Die Bezeichnung Elbflorenz für Dresden ist der Bevölkerung der DDR noch lange geläufig, doch die Realität ist längst eine andere. Dieser nach toskanischer Lebensart anmutende Name wurde am 15. Februar 1945 hinfällig. Mahnend steht die Ruine der Frauenkirche im historischen Zentrum, das königliche Residenzschloss ist noch schwarz von der verheerenden Brandnacht 42 Jahre zuvor. Die Prager Straße lag in Trümmern. Als diese beräumt war, stand für den Wiederaufbau eine Freifläche zur Verfügung. Seit dem Ende des Nationalsozialismus prägt der Sozialismus diesen Teil Dresdens.

Die Bezirkshauptstadt mit über 500.000 Einwohnern empfängt uns mit ihrem sozialistischen Alltag. Wie überall in der DDR stehen die Menschen nach irgendetwas Schlange. Es ist ein Freitag. Im Zeitungskiosk sind die beliebten Magazine eingetroffen: Wochenpost, Für Dich, Wohnen im Grünen...

Von der Brühlschen Terrasse erhalten wir einen Blick auf eine Großbaustelle. Auch weitere Passanten sehen staunend zu, wie wohl organisiert eine Firma aus Schweden arbeitet. Es ist offensichtlich, dass in vorzüglicher Lage ein neues Hotel entsteht und nach der Fertigstellung nur Gästen aus dem "nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet" (NSW) zur Verfügung gestellt wird, die über entsprechende Zahlungsmittel verfügen. Die Hotels Bastei, Königstein und Lilienstein in der Prager Straße dienen als Urlaubsdomizil für Mitglieder des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, dem jeder Werktätige angehört, auch ich. Eine Nachfrage nach einem Zimmer ist sinnlos, ebenso im Interhotel Newa. Auch in der Zimmervermittlung haben wir kein Glück. Es ist der 4. September 1987. Nichts Besonderes.





DDR, Dresden, 1987

### **Blues, Blasmusik und Rock'n'Roll**

Der Anblick der beiden Ordensschwestern vor dem Musikgeschäft wird Heiterkeit auslösen. doch zwischen Blues und christlichem Engagement besteht durchaus eine Verbindung. Die Nonnen, diese stammen vermutlich aus dem sorbischen Kloster St. Marienstern, kümmern sich um die Menschen, für die die SED kein Herz hat: Menschen mit Handicap.

Oppositionelle organisieren in kirchlichen Räumen "Blues-Messen". Diese gelten als Gottesdienste und unterliegen keiner staatlichen Meldepflicht. Liedermacher, Blues Bands und auch Punk Bands ziehen tausende Zuhörer an, die zuvor noch nie eine Kirche betreten haben. Der SED sind diese Veranstaltungen ein Dorn im Auge, doch sie kann diese Form des Widerstands nicht brechen.

Blasmusik ist nicht das, was die Jugend hören möchte, doch das Schlagzeug im Schaufenster sieht eher nach Rockmusik aus. Diese muss laut sein und elektrische Gitarren benötigen kraftvolle Verstärker. Diese gibt es in der DDR nicht. Sie müssen aus dem Westen importiert werden und in Musikkreisen floriert ein blühender Schwarzmarkt. Einer meiner Kollegen, SED-Mitglied, hat diesen Markt entdeckt. Mit Fleiß und Geschick stellt er kleine elektronische Geräte für Soundverzerrer und Wow-Wow-Effekte her. Die "volkseigenen" Maschinen auf der Arbeitsstelle nutzt er für die Bearbeitung der Gehäuse, denn sein Zuhause ist eine Neubauwohnung. Am Ende entstehen schicke Produkte mit einem Logo, das dem eines westlichen Geräteherstellers sehr ähnelt. Das Stück kostet eine fünfstellige Summe. Der SED-Genosse findet für seine Produkte aus "Schwarzarbeit" reißenden Absatz.





DDR, Dresden, 1987

### **Marxistisch-leninistischer Intershop**

Für die Intershops in der DDR ist Werbung nicht nötig. Jeder weiß, wo sie sich befinden. Allein in Dresden gibt es neun davon, wie hier im Interhotel Newa. Das Intershop-System gehört zum Absurdesten, was der SED-Staat hervorgebracht hat. Der „antifaschistische Schutzwall“, wie die Mauer offiziell bezeichnet wird, ist von West nach Ost unter bestimmten Bedingungen erheblich durchlässiger als umgekehrt. Durch Besuche, Briefe und Pakete aus dem Westen sickern erhebliche Devisen in die DDR hinein. Die Lösung zur Abschöpfung dieses Kapitals sind Intershops, die der Staat optisch unaufdringlich einrichtete.

Der Besuch in diesen Läden erscheint wie ein Blick in eine andere Welt. Neben dem sofort wahrnehmbaren Duft werden verführerisch Waren aus der weiten Welt angeboten. Das Verkaufspersonal bedient sogar freundlich. Es spricht sich herum, dass es vollständig der SED angehört. Somit können die Genossinnen und Genossen die dialektischen Widersprüche gegenüber den Kunden ideologisch sattelfest argumentieren. Weil die staatstreuen SED-Filialleiter hin und wieder als Ladendiebe ermittelt werden, erhalten sie zur „Strafe“ einen Teil ihres Lohnes als Forum-Schecks.

Denn der Besitz von frei konvertierbaren Zahlungsmitteln ist den Bürgern in der DDR nicht erlaubt. Jede geschenkte D-Mark muss unverzüglich in Forum-Schecks umgetauscht werden, dessen Ähnlichkeit mit dem Spielgeld bei Monopoly augenscheinlich ist. Im Ergebnis wird das Volk somit auf den Tag vorbereitet, als in der DDR die D-Mark eingeführt wird.



DDR, Dresden, 1987

### **Platzkarten für den Mumienexpress**

Für eine Bahnfahrkarte geht der Reisende an einen Schalter der Deutschen Reichsbahn. Für eine Platzkarte muss er sich ein zweites Mal an einen anderen Schalter anstellen. Eine dritte Schlange bildet sich an der Auskunft. Für Bahnverbindungen, auch ins Ausland, müssen dicke Kursbücher gewälzt werden.

In der abgebildeten Schlange am Platzkartenschalter stehen sowohl ältere Damen als auch jüngere Leute. Sie haben wochenlang auf einen Reisepass gewartet und wollen zu Verwandten in den Westen reisen. Seit Mitte der 1980er Jahre wurden die Reisemöglichkeiten zu besonderen Ereignissen bei engeren Familienangehörigen erheblich erweitert. Infolgedessen sind die wenigen Interzonenzüge überfüllt. Ein Stehplatz von Dresden nach Köln, Stuttgart oder München wäre für die älteren Leute ein Horror, denn niemand steigt in Leipzig, Saalfeld oder Erfurt aus, dass eventuell ein Sitzplatz frei wird.

Die SED kämpft seit Jahrzehnten um die Anerkennung der DDR als eigenen Staat und reagiert auf die Bezeichnung „Ostzone“ äußerst empfindlich. Doch für die Bezeichnung „Interzonenzug“ hat sich kein neuer Name durchgesetzt. Schlimmer noch: Im Volksmund wird dieser „Mumienexpress“ genannt.



DDR, Dresden, 1987

## Jugendzug

Im Dresdner Stadtverkehr fahren Tatra-Bahnen, die in der CSSR hergestellt werden. Es erscheint kurios, wie sich die Frauen beim Einsteigen in den Jugendzug drängeln. Doch ein Jugendzug hat eine andere Bewandnis. Diese Bahn wird von einer Jugendbrigade betrieben, die Teil des VEB Verkehrsbetriebe Dresden ist. Das Ziel besteht darin, der Jugend mehr Verantwortung beim Aufbau des Sozialismus zu übertragen. Die Jugendlichen sollen nicht älter als 25 Jahre sein.

In der Praxis sieht das so aus: Ich bin 29 Jahre alt, als ich Fachgruppenleiter werde. Mein staatlicher Leiter benötigt in seinem Kollektiv eine Jugendbrigade, um sie im sozialistischen Wettbewerb vorzeigen zu können und somit die volle Punktzahl für den Kampf um den Titel "Kollektiv der sozialistischen Arbeit" zu erreichen. Der von mir geleiteten Fachgruppe gehören einige Jugendliche unter 25 an. So werde ich dazu verdonnert, diese Fachgruppe als Jugendbrigade zu leiten.

Die Herausforderung ist, jährlich ein Exponat für die "Messe der Meister von Morgen" zu entwickeln. Einer meiner Mitarbeiter bastelt ein Gerät zusammen, dann "errechnen" wir den volkswirtschaftlichen Nutzen, das Gerät wird auf der Messe ausgestellt, es folgt die Auszeichnung "Hervorragendes Jugendkollektiv", dazu gibt es eine stattliche Prämie. Das ohnehin nutzlose Gerät verstaubt anschließend in der Werkstattecke.





DDR, Dresden, 1982

### **Frauenkirche**

Diese Ruine der Frauenkirche hatte ich bereits 1982 fotografiert und muss dieses fünf Jahre danach nicht wiederholen. Sie liegt in Trümmern, so, wie sie 1945 zerbombt wurde. Man sagt, sie solle als Mahnmal dienen für das, was der Faschismus angerichtet hat.

Ich wundere mich, dass nicht das Wort Nationalsozialismus gebraucht wird, denn der Begriff Faschismus (von italienisch *fascio* = Bund) ist umstritten und kann nicht definiert werden. Diesen Zustand der Frauenkirche und vielen anderen Städten Deutschlands und Europas verantworten die Mitglieder und Mitläufer der NSDAP, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Als Mahnmal hat diese Ruine keinerlei Ausstrahlung. Sie liegt als Trümmerhaufen im historischen Teil Dresdens. Unkraut und Bäume wachsen aus ihr heraus, als wenn bald Gras über die Erinnerung an die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten, dem Holocaust, der Unterdrückung und dem Krieg wachsen soll, während im Hintergrund sozialistische Neubauten für eine vermeintlich glückliche Zukunft errichtet werden.

Eine Zukunft ohne Vergangenheit.



DDR, Königstein, 1987

### HO „Deutsches Haus“

Das Reisen ohne Herberge und Bewirtung ist nur sehr schwer möglich. Selbst in den Jahrhunderten zuvor gab es auf den Wegen nach Rom oder Santiago de Compostela Speisen, Getränke und Übernachtungsmöglichkeiten. Natürlich, die Reisenden müssen diese bezahlen können. Aber das können wir. Immerhin bin ich Angehöriger der Arbeiterklasse in einem Arbeiter-und-Bauern-Staat.

Dieser Anblick bietet sich an einem Sonntagnachmittag unterhalb der Festung Königstein, ein beliebtes Ausflugsziel in der Sächsischen Schweiz. Ein Schild verkündet, dass Frühstück, Mittag und Kaffee angeboten wird. Das mag der Kundenfrequenz gerecht sein, denn am Abend sind die Ausflügler wieder weg.

Angesichts des Schildes am Eingang zur Terrasse mit Blick auf die Elbe und das Elbsandsteingebirge ist zu vermuten, dass der Wirt um den Titel „Anerkannter Bereich der vorbildlichen Ordnung, Sicherheit und Disziplin“ kämpft.



DDR, Festung Königstein, 1987

### **Ausflugslokal**

Nach der Besichtigung der Festung Königstein bietet sich dieses Ausflugslokal zur Einkehr an. Speisen und Getränke gibt es in der Selbstbedienung. An diesem Sonntag ist diese Freiluftgaststätte gut besucht und die Plätze unter den Bäumen sind begehrt.

An der Selbstbedienung bilden sich zwei Schlangen, eine für Getränke und eine für Speisen. Es entsteht folgender Konflikt: Stellt sich meine Frau für Getränke an und ich für Speisen, sind anschließend alle Plätze besetzt. Besetzt meine Frau zwei Plätze am Tisch und ich stelle mich erst für Speisen und dann für Getränke an, sind am Ende die Speisen kalt.

So kaufe ich erst die Getränke, bringe sie zu meiner Frau an den Tisch, stelle mich ein zweites Mal für die Speisen an - und der Sonntagnachmittag wird ein unvergessliches DDR-Erlebnis.





DDR, Freiberg (Sa.), 1987

### **Karl-Marx-Straße**

Der Stadt Freiberg in Sachsen nähern wir uns in den Vormittagsstunden durch das Erzgebirge. Sie wurde im 12. Jahrhundert gegründet und ist seither eng mit dem Bergbau verbunden. Tief in der Erde gibt es Vorkommen an Silber, Blei, Zink und Zinn. Das Erz wird nach dem Abbau aufbereitet und verhüttet. Über die Stadt hat sich Smog gelegt. In Freiberg leben derzeit etwa 50.000 Einwohner.

In vielen Städten der DDR fallen mir die immer gleichen Straßennamen auf: Karl-Marx-Straße, Friedrich-Engels-Straße, Wladimir-Iljitsch-Lenin-Allee... Zuvor mag diese Straße Kaiser-Wilhelm-Straße genannt worden sein, oder Otto-von-Bismarck-Straße, oder Paul-von-Hindenburg-Straße, oder Adolf-Hitler-Straße, vielleicht auch Stalinstraße,



DDR, Freiberg (Sa.), 1987

### **Kaufhaus Magnet**

Das Kaufhauses macht seinem Namen alle Ehre: Ein Magnet wirkt anziehend. Vor der Schaufensterfront ist ein Stand aufgebaut. Die Ladenhüter in den Auslagen interessieren niemanden. Sie liegen schon seit Wochen dort und was in den Schaufenstern präsentiert wird, kauft ohnehin niemand. Begehrtest ist das, was unter den Ladentischen liegt, was man sich hartnäckig erfragen oder anderswie verdienen muss.

Auffällig sind die vielen Frauen in der Warteschlange, teilweise mit Kinderwagen. Sie befinden sich im Babyjahr, bummeln durch die Stadt, tauschen sich mit anderen Frauen aus und erfahren somit als erste, wo sie sich etwas "ersteinen" können. Manche Frauen haben auch Haushaltstag, einen bezahlten freien Tag, der ihnen in jedem Monat gesetzlich zusteht, wenn sie verheiratet sind. Andere wiederum arbeiten in Schichten und haben bis zur Spätschicht ab 14.00 Uhr noch viel Zeit für Besorgungen.

Frauen und Männer in der Normalschicht sind im Nachteil. Wenn sie Feierabend haben, sind die begehrtesten Waren schon ausverkauft. Es sei denn, sie kennen jemand, der im Babyjahr ist, Haushaltstag oder Spätschicht hat.



DDR, Freiberg (Sa.), 1987

### 800 Jahre Freiberg

Das Plakat auf dem Müllcontainer verkündet, wie alt Freiberg geworden ist: 800 Jahre. Doch diese Angabe beruht auf einem Irrtum. Sie ist 20 Jahre älter. Doch das hat nichts mit der DDR zu tun.

Über die HO (Handelsorganisation) habe ich mich schon genug lustig gemacht und belasse es beim Betrachten der Fotografie. Mit der beliebten Freikörperkultur (FKK) haben die Schaufensterpuppen nichts zu tun.





DDR, Freiberg (Sa.), 1987

### Vorbildliche Verkaufskultur

Fallen ein Schaufenster und der Laden dahinter positiv auf, so kommt jemand von der Obrigkeit vorbei und vergibt die Auszeichnung "Verkaufsstelle der vorbildlichen Verkaufskultur".

Dieses Prädikat erwerben vorrangig Geschäfte, die Alkohol anbieten. Davon gibt es zwar genug, doch gute Weine und Spirituosen wiederum nicht. Dafür kann zwar der Verkaufsstellenleiter nichts, doch allein das ordentliche Anordnen unterstützt das Gefühl, mit dem Sozialismus ginge es aufwärts, obwohl man im Geschäft nebenan vergeblich danach fragt, was man wirklich benötigt.

Nach einem erfolglosen Einkaufsbummel bleibt zum Trost immerhin noch ein Likör aus einer Verkaufsstelle mit vorbildlicher Verkaufskultur.



DDR, Freiberg (Sa.), 1987

### **Bockwurst**

„Niemand muss hungern ohne zu frieren“, ist eine Redensart des Volkes. Es witzelt somit über die Grundsatzpolitik des real existierenden Sozialismus. Stabile Preise sind ein Politikum. So verteuerte sich die Bockwurst während der gesamten Existenz der DDR um keinen Pfennig. Es herrscht auch kein Mangel an Bockwurst.

In wohl allen Städten und auf Bahnhöfen des Staates stehen den Menschen, die unterwegs sind, Imbisseinrichtungen zur Verfügung. Angeboten werden Bockwurst, Bratwurst und Currywurst mit einem Brötchen oder Kartoffelsalat, vielleicht auch Soljanka, dazu Limonade oder Bier zum staatlich garantierten Niedrigpreis. Auch Kekse, Waffeln und Lutschnbonbons kann man kaufen. Welcher Standard für die Hygiene gilt, kann ich nicht beurteilen.



DDR, Karl-Marx-Stadt, 1987

### **Sozialistische Namensgebung**

Im Jahr 1953 wurde die zerstörte sächsische Industriestadt Chemnitz in Karl-Marx-Stadt umbenannt und nach sozialistischen Vorstellungen aufgebaut. Das hat Walter Ulbricht konsequent in die Wege geleitet.

Es liegt auf der Hand, dass die SED die Straßen nach ihren „Heiligen“ benennt. Fällt während dieser Diktatur ein „Heiliger“ in Ungnade, wird ihm der „Heiligenschein“ wieder entzogen. Walter Ulbricht wollte in seiner Spätphase nicht so, wie Moskau wollte.

So ist es zu erklären, dass es in Karl-Marx-Stadt keine Walter-Ulbricht-Straße gibt. Dieser war 1953 als Erster Sekretär des Zentralkomitees der SED der mächtigste Mann im Staat, wobei Wilhelm Pieck nur Vorsitzender der SED und Staatspräsident war.





DDR, Karl-Marx-Stadt, 1987

### **Hofidylle**

Auch in Karl-Marx-Stadt verlief die Suche nach einem Hotel ein Jahr zuvor ohne Ergebnis. Wir übernachteten bei einer Bekannten in diesem Haus in der Altstadt. Der gemütliche Abend in einer Privatwohnung ist weitaus interessanter als an der Bar des Interhotels, wo wir den Cocktail ohnehin nicht bezahlen könnten. Denn dafür sind Devisen fällig, die wir nicht besitzen dürfen.



DDR, Königsfeld, 1987

## Die Paten

„Patendörfer der FDJ werden produktiver und schöner“, titelt das SED-Zentralorgan Neues Deutschland am 30.12.1985. „Einsatz der Jugend brachte Leistungsanstieg der LPG. An 167 Ortsschildern steht seit diesem Jahr neben dem Ortsnamen der Zusatz Patendorf der FDJ.“

Ich hatte einen Onkel, der mit Leib und Seele Landwirt war. Im brandenburgischen Dorf war er beliebt, wurde geachtet und geschätzt. Ich verbrachte bei ihm zwei halbe Sommerferien. Hautnah erlebte ich die Kollektivierung der Landwirtschaft. Obwohl er hätte mehr leisten können, durfte er nur eine begrenzte Anzahl an Vieh halten, Rinder, Schweine, Hühner, ein Pferd und natürlich einen Hund. Seit den 1960er Jahren hat der LPG-Vorsitzende das Sagen und über diesem steht die Partei. Die Menschen, die einen Landwirtschaftsbetrieb würden führen können, werden zu Landarbeitern degradiert und müssen sich inkompetenten Entscheidungsträgern unterordnen. Für selbständig Denkende und junge Leute ist das Dorfleben nicht erstrebenswert.

So startete der Staat eine Kampagne, jungen Menschen das Ausmisten einer Schweinemastanlage schmackhaft zu machen. Er bietet Wohnungen, gar genormte Einfamilienhäuser, Kindergärten, einen Dorfkonsum, eine Fußballmannschaft, eine Sauna und am Wochenende in der Dorfkneipe mit Saalbetrieb eine Dorfdiskotheke an. Als Jugendlicher habe ich mich dorthin getraut und fand eine Hübsche zum Tanzen. Nach dem Tanz baute sich eine Gruppe der männlichen Dorfjugend vor mir auf und verkündete bedrohlich: „Wir treten unsere Hühner alleine!“ Ob sie auch Mitglieder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) wären, habe ich nicht gefragt.

**VEB  
Gebäudewirtschaft  
Waldenburg**

Sprechz. Die v. 9<sup>00</sup> - 11<sup>00</sup> u. 12<sup>00</sup> - 18<sup>00</sup> Uhr  
Do. v. 9<sup>00</sup> - 11<sup>00</sup> u. 12<sup>00</sup> - 16<sup>00</sup> " "

• Kassengeschäfte nur Dienstag •





DDR, Jena, 1987

## HO Delikat

Der SED-Staat ist zunehmend in die Falle seiner eigenen Preispolitik geraten. Indem die unmittelbaren Notwendigkeiten für die Lebenshaltung wie Grundnahrungsmittel, Miete, Wasser, Elektrizität und öffentliche Verkehrsmittel seit Jahrzehnten durch erhebliche Subventionen auf einem sehr niedrigen Niveau niedrig gehalten werden, steigen auf der anderen Seite die Einkommen. Weil keine soziale Marktwirtschaft und kein Wettbewerb der „volkseigenen“ Betriebe untereinander existieren, zieht diese Praxis eine von „oben“ verordnete Preisgestaltung nach sich. Es entsteht ein „Kaufkraftüberhang“. Das heißt, der Staat druckt mehr Geld, als die Arbeiter, Bauern und Ingenieure Leistung erbringen. Nun muss das überschüssige Geld irgendwie abgeschöpft werden.

Die SED erfand die Exquisit- und Delikatläden. Wird in den Exquisitläden statt der Mode von Vorgestern die Kollektion von Gestern angeboten, so ist das Angebot im Delikat langlebiger: Es handelt sich um Genussmittel. Vor allem werden die Produkte der „Gestattungsproduktion“ angeboten. Die Produkte, die in vielen Betrieben für die westlichen Versandhäuser hergestellt werden, etikettiert man einfach um und bietet sie zum „delikat“ Preis in den Delikatläden an. Weiterhin werden billige Massenprodukte, die im Westen nach der Theorie von Karl Marx regelmäßig im Überschuss anfallen, in der DDR teuer verkauft. Der Vorteil: Der billige Perlwein aus Italien zum Beispiel muss dort nicht weggekippt werden: 1,99 DM im Aldi, 16,00 Mark im Delikat. Er ist einfach süffig.

Weiterhin werden Süßwaren mit Alkohol „veredelt“ und schicker als üblich verpackt. Braucht man ein hübsches Geschenk, geht man zum Delikatladen. Die Reaktion des Beschenkten; „Danke. Warst du im Deli?“



DDR, Jena, 1987

## Sozialismus

Am Abend zuvor habe ich mit einer Ansprache eine Ausstellung meines Freunde Lutz Grünke eröffnet. Sie findet in einem historischen Kellergewölbe statt. Der Wirt des dortigen Restaurants organisierte diese Ausstellung. Dort erlebe ich unter den Besuchern eine ähnliche Atmosphäre wie zuvor in Berlin.

In der Fußgängerzone Jenas fällt mir diese Szene auf. Die Mangelwirtschaft in der DDR fördert eine bemerkenswerte Verhaltensweise. Nach Grundnahrungsmitteln wie Brot, Milch und Butter braucht niemand anstehen. Beim Fleischer, sofern er sich als besonders freundlich, kooperativ und geschäftstüchtig etabliert hat, tolerieren die Stammkunden bereits eine gewisse Wartezeit, besonders dann, wenn die Aussicht auf etwas mehr als Wurstaufschnitt besteht. Beim privaten Bäcker, dessen ebenso preiswerte Brötchen weitaus mehr geschätzt werden als die „Konsumbrötchen“ aus der HO-Kaufhalle, stellen sich die Kunden bereits frühmorgens lange vor der Ladenöffnung an. Grundsätzlich kauft niemand, was sich in den Schaufenstern stapelt, sondern fragt danach, was sich unsichtbar unter den Ladentischen befindet. Auch hier generieren sich mit „Vitamin B“ Vorteile, um sich im Einerlei der idealistischen Gesellschaftsordnung etwas Abwechslung zu organisieren.

Als ich bei diesem Anblick die Kamera zücke, weiß ich, dass ich mit dieser Abbildung Regimekritik betreibe. Ich fürchte eine kalte Hand im Nacken oder andere Konsequenzen, doch es geht gut. Ich habe auch gefragt, wonach die Frauen anstehen. Die letzte wusste es nicht. Weiter vorn erfahre ich: Es gibt Knoblauch.



DDR, Weimar, 1987

### 1012 Jahre Weimar

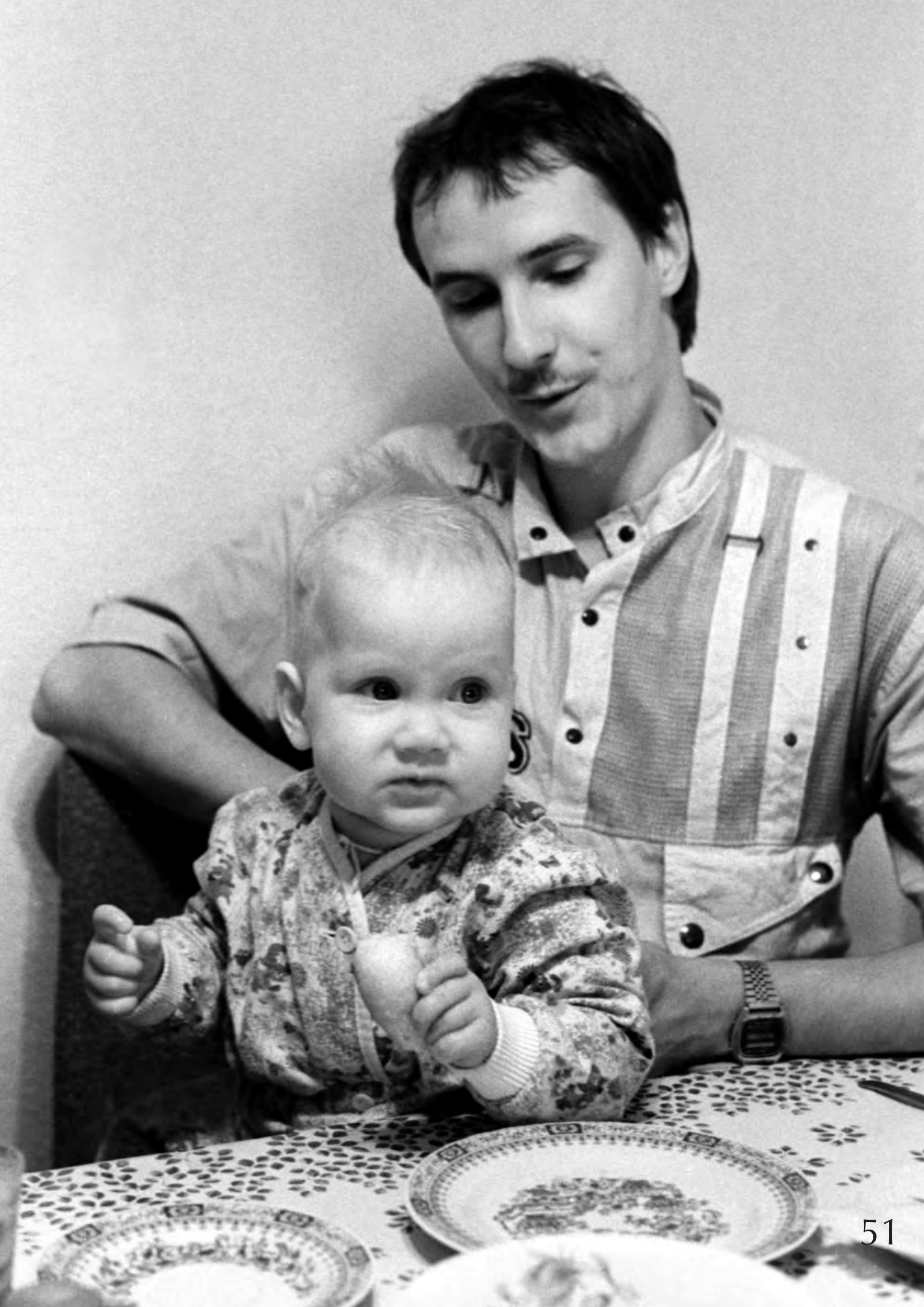
Mit diesem Schriftzug machen sich die Einwohner Weimars über die pompöse 750-Jahr-Feier Berlins zwei Monate zuvor lustig. Während ein Festumzug an Erich Honecker vorbeifilzte, dem auch ein Wagen mit barbusigen Damen angehörte, was natürlich viel Aufmerksamkeit erregte, wurde die 1000-Jahr-Feier Weimars staatlicherseits lediglich mit einer Plakette und einer Sonderbriefmarke geehrt.

Nach der Feier stellte sich heraus, dass Weimar bereits 76 Jahre zuvor erkundlich erwähnt wurde. So hätte auf dem Schriftzug 1088 Jahre stehen müssen, was auf jeden Fall 338 Jahre mehr als die Existenz Berlin sind, also fast ein halbes Römisches Reich.

Seite 51: **Mein Neffe**, DDR, Borna, 1987

Nach Jena und Weimar sind wir in Borna bei meinem Neffen und seiner Familie zu Gast. Weil ein Neubaugebiet entstand, haben seine Freundin und er schnell ein Kind gezeugt und geheiratet, um eine der begehrten Wohnungen zu bekommen.







DDR, Kriebstein, 1987

### **VEB Papierfabrik Kriebstein**

Während eines Ausflugs zu den Burgen im Kohrener Land und nach Kriebstein entdeckte ich diese Papierfabrik. Während im Westen „Tempo“ zur Marke wurde, antwortet der Sozialismus mit „Kriepa“, hergestellt im VEB Papierfabrik Kriebstein.

Die Papiertaschentücher, auch Wegwerftaschentücher genannt, sind in der DDR begehrt, so dass in der Nachbarschaft des 1856 erbauten Werks ein neuer Betriebsteil errichtet wurde. In der ehemaligen Fabrikantenvilla residiert die SED-Kreisleitung. Das alte Fabrikgebäude dient als Lager.





DDR, Borna, 1987

### Tanzabend

Zum Samstagabend hat mein Neffe Plätze im besten Restaurant der Stadt bestellt. Anschließend besuchen wir das Tanzlokal im gleichen Gebäude. Heimlich habe ich diesen unvergesslichen Eindruck festgehalten.





DDR, Dessau, 1987

### Zäune

Dieser Anblick sticht mir in Leipzig ins Auge. Er spricht für sich nach allem, was ich gesehen und erlebt habe. Nach über zwei Wochen Rundreise durch den östlichen Teil der DDR bin ich von den Eindrücken gesättigt. Eine weitere Rundreise plane ich später durch den westlichen Teil des Staates.



DDR, Leipzig, 1987

### **Hauptbahnhof**

In der Schule wird vermittelt, dass Leipzig den größten Kopfbahnhof Europas hat. Kaum jemand in der DDR kann das überprüfen und niemand weiß, ob Kopfbahnhöfe überhaupt von Vorteil sind.

Von Freunden erfahre ich, was während der Leipziger Frühjahrs- und Herbstmessen geschieht. Sie erzählen von den oft sehr merkwürdigen Geschäften der „volkseigenen“ Betriebe, den ausufernden Vergnügungen der Genossen der staatlichen Verwaltungen, der staatlichen Prostitution bis hin zur Empfehlung: „Das musst du dir mal anschauen!“

Leipzig ist keine Stadt der Langeweile. Es gibt das Kabarett Die Pfeffermühle, die Thomaskirche, die Nikolaikirche, Ausstellungen, Konzerte, Kneipen und Restaurants. Doch am Ende der Reise empfinde ich den Staat als einen gewaltigen Wartesaal. Millionen Menschen warten auf den Sozialismus.



DDR, Dessau, 1987

## **Bauhaus**

Gern hätte ich mir noch Bitterfeld angeschaut. Es liegt auf dem Weg. Doch ich habe genug. Der Wunsch, das Bauhaus in Dessau als Original und somit zum Abschluss etwas Schönes zu sehen, ist stärker.

Das Erbe des Bauhauses, 1919 in Weimar gegründet und 1933 in Dessau aufgelöst, wird in der DDR nicht fortgeführt. Unter sowjetischer Herrschaft gilt der „Sozialistische Realismus“ als wegweisend. Auch die Architektur hat sich unter dem Aspekt der Industrialisierung diesem unterzuordnen. Erst 1976 wurde das Bauhaus wieder Teil der Kultur in der DDR.

In den lichtdurchfluteten und funktional gestalteten Räumen des Hauses finde ich die Moderne, die ich in der DDR vermisse. Aus Büchern und Ausstellungen sind mir die Künstler des Bauhauses bekannt und ich meine, es sind Spuren dieser gestalteten Moderne auch in meinen Fotografien zu finden. Schlimm, wenn es nicht so wäre.





DDR, Dessau, 1987

### **Proletarier aller Länder...**

Die „junge Garde des Proletariats“ der DDR ist in die Jahre gekommen, ebenso wie die Halle des Dessauer Hauptbahnhofs:

Die Reklame verkündet „Versichert sein!“ Links sind zwei Fahrkartenschalter geöffnet. In den Aushängen werden die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Deutschen Reichsbahn bekannt gegeben. Dazwischen befinden sich zwei Ticketautomaten. Der Speisesaal der MITROPA ist aus irgendwelchen Gründen geschlossen, der Wartesaal ist geöffnet. In der Ecke steht eine Personenwaage, hergestellt in einem Deutschland, das es seit langer Zeit nicht mehr gibt. Für 10 Pfennige druckt sie eine Karte mit dem Körpergewicht aus. Rauchen ist in der Halle verboten. An irgendeiner Wand außerhalb des Blickfelds werden die besten Eisenbahner präsentiert, Aktivisten, Genossen und Parteilose. Sie kämpfen mit jeder Stunde Arbeitszeit, mit jeder Mark und jedem Gramm Material für einen größeren Nutzeffekt.

Die Stadt zählt 1987 über 105.000 Einwohner.



DDR, Kühlungsborn, 1987

## Ostseebad

Zurück an der Ostsee kann ich verstehen, was die Menschen aus den südlichen Bezirken der DDR in den Norden treibt. Mit Beginn der Sommerferien strömt eine Karawane mit Trabis, Wartburgs und Skodas an die Ostsee. Hunderttausende belegen die Strände, Campingplätze und hergerichteten Dachböden. Bereits ab 17.00 Uhr bilden sich vor den öffentlichen Restaurants lange Schlangen und um 20.00 Uhr stehen die Leute immer noch nach einem Goldbroiler, einem Steak au four oder einem „Zigeunerschnitzel“ an.

Sie freuen sich über die großen Schiffe aus aller Welt, die sie zu Gesicht bekommen, über die Fähren, die täglich nach Schweden und Dänemark fahren. Ein geschäftstüchtiger „Unternehmer“ macht mit einer Gulaschkanone, Erbseneintopf und Bockwurst in jedem Sommer ein „Vermögen“. Ebenso verdienen die privaten Vermieter reichlich Geld, nicht mit der Vermietung, die über den FDGB abgerechnet wird, sondern mit „Bestechungsgeld“, das die Gäste zahlen, um im nächsten Jahr wiederkommen zu dürfen. Das Personal der Restaurantbetriebe verdingt sich in den Sommermonaten an der Küste und verdient so viel Trinkgeld, dass es in den anderen Monaten nicht arbeiten muss. Die Exquisit- und Delikatläden können diesen „Kaufkraftüberhang“ keineswegs abschöpfen. Wer wollte, hätte im italienischen Perlwein baden können, doch irgendwann ist für viele Menschen der tägliche Weg in den „volkseigenen“ Betrieb sinnlos geworden. Reichtum ist gar nichts, Persönlichkeit ist alles.

Alles für das Wohl des Volkes! Die Staatsmacht der Deutschen „Demokratischen“ „Republik“ feiert am 7. Oktober 1987 ihren 38. Gründungstag.





DDR, Sellin, 1987

## Urlaubsfreude

„Der Staat ist aufgeteilt“, sagt selbst mein staatlicher Leiter (SED), wenn es um die Beantragung der begehrten Urlaubsplätze an der Ostsee geht. Die günstigen Ferienheime verwaltet und verteilt die staatliche Gewerkschaft. Wer in den obersten Stockwerken der Betriebe an der Quelle sitzt, kann öfter an die Ostsee reisen als die Werktätigen am Fließband. Ein Ferienheim (FH) ist von der Sitzordnung während der Mahlzeiten im Urlauberrestaurant bis hin zur Strandkorbbenutzung streng durchorganisiert. Weiterhin unterhalten viele volkseigene Betriebe für ihre eigene Belegschaft Bungalowsiedlungen in der Nähe der Ostsee oder in anderen Erholungsgebieten. Die Betriebsangehörigen bleiben dort unter sich.

Zahlreiche Sonnenhungrige bevölkern nach monatelanger Vorbestellung die Campingplätze. Im Urlaub ist die Enge des Staates besonders zu spüren, obwohl er für die Menschen auch die schönste Zeit des Jahres ist. Sie haben sich weitgehend an das Verbot gewöhnt, das ihnen den Aufenthalt am Strand von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang versagt. Die Seegrenze wird von Grenzsoldaten, Patrouillenbooten, Scheinwerfern, zivilen Helfern und Beobachtungstürmen streng kontrolliert. Weit abgelegene Campingplätze auf den Inseln und Halbinseln sind der sommerliche Treffpunkt für Menschen, die wenigstens im Urlaub einen möglichst großen Abstand vom Staat suchen.

Ich lebe an der Ostsee. Für mich stellt sich jährlich die Frage, wo ich anderswo als am Meer die schönsten Wochen des Jahres verbringen kann. Diese Rundreise durch die DDR war jedenfalls kein Erholungsurlaub. Sie wurde zum Schock über den fortgeschrittenen Verfall des Staates, den nur ein Teil der Bürger wahrnimmt.





DDR, Kühlungsborn, 1987

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



66. Ausgabe  
Juni 2022

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:  
Siegfried Wittenburg

Kontakt:  
[post@siegfried-wittenburg.de](mailto:post@siegfried-wittenburg.de)

Abonnement:  
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

*Siegfried Wittenburg*